

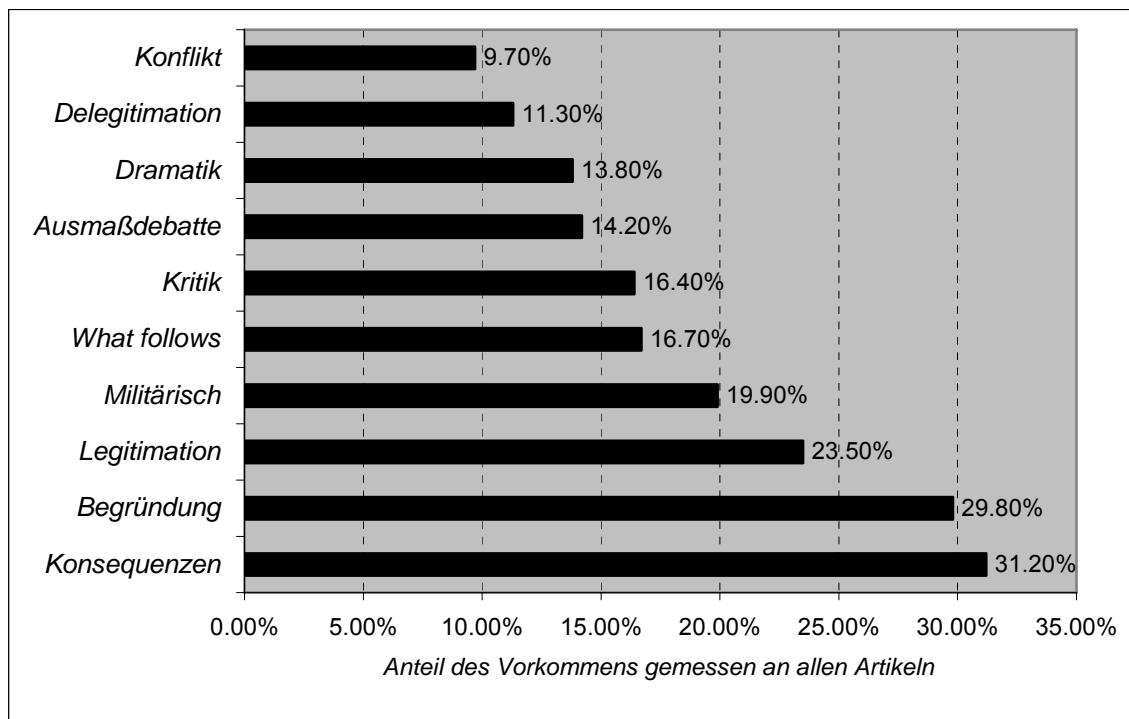
5 Kosovo: ‚Europäischer‘ oder ‚Transatlantischer‘ Krieg?

Der Kosovo-Krieg unterscheidet sich in vielen Hinsichten vom Golf-Krieg, allen voran seiner Geographie und dem Umstand, dass es sich hierbei um den ersten NATO-geführten Krieg gegen ein Land handelte. Insofern stossen hier sozusagen zwei Faktoren aufeinander: Einerseits ist der Kosovo-Krieg häufig als ‚europäischer‘ Krieg bezeichnet worden, da er auf europäischem Boden stattgefunden hat. Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass europäische Kommunikation durch diesen Umstand gefördert wurde. Andererseits ist es der erste Krieg, den das transatlantische Bündnis gemeinsam und ohne die UN angeführt hat, was insofern die transatlantischen Bündnisse auch auf kommunikativer Ebene gestärkt haben könnte. Der Kosovo-Krieg ist daher ein Spezialfall, in dem beide Kommunikationsebenen Entwicklungschancen besitzen – und ein Ergebnis in die ein oder andere Richtung ist daher besonders aussagekräftig darüber, welche Ebene dieses Potential für sich nutzen konnte.

5.1 Geteilte Bedeutungsstrukturen auch im Kosovo-Krieg

Es kann angenommen werden, dass die Bedeutungsstrukturen, die im Kosovo-Konflikt benutzt wurden, sich nicht vollkommen mit denen aus 1991 decken. Frames werden evtl. anders gewichtet bzw. hervorgehoben, und sind in ihren konkreten Inhalten kriegsspezifisch. Die Frames wurden jedoch so konzeptioniert, dass sie kriegsübergreifend angewendet werden konnten. D.h. trotz konkreter Unterschiede in den Inhalten der jeweiligen Kodierungen ändert sich nicht die Idee der Bedeutungsstruktur. Das zeigt sich daran, dass neun der zehn wichtigsten Frames während des Golf-Krieges auch im Kosovo-Krieg auftreten, denn nur der ‚Ökonomischer-Frame‘ fällt aus der Liste heraus und wird durch den Frame ‚Dramatik-Frame‘ ersetzt, wie Graphik 12 zeigt.

Graphik 12: Anteil der zehn häufigst auftretenden Frames, Kosovo-Krieg, n= 647



Interessant ist, dass während des Kosovo-Krieges fast dreimal so viele Verweise auf die Nachkriegszeit (sprich Friedensverhandlungen und Peace-keeping-Maßnahmen) zu finden sind, als während des Golf-Krieges (der ‚What-follows-the-war-Frame‘ kommt 1991 in nur 6% aller Artikel vor, 1999 sind es knapp 17%). Auch der ‚Delegitimations-Frame‘ legt um vier Prozentpunkte Erwähnung zu. Gleichzeitig verdoppelt sich die Anzahl der ‚Legitimations-Frames‘: Während beim Golf-Krieg nur ca. 13% aller Artikel eine kriegslegitimierende Aussage enthalten, sind es beim Kosovo-Krieg 24%. Ökonomische Folgen des Krieges scheinen 1999 wesentlich weniger Aufmerksamkeit erhalten zu haben, nur 4.8% aller Artikel enthalten noch einen solchen Frame. Im Golf-Krieg, wo der Faktor ‚Öl‘ im Diskurs eine große Rolle gespielt hat, kam der ‚Ökonomischer-Frame‘ durchschnittlich in jedem zehnten Artikel vor.

Um auch beim Kosovo-Krieg die Benutzungsmuster herauszufinden, wurden wie zuvor die verschiedenen Regressionsmodelle für jeden der zehn Frames durchgeführt. Da für jeden Frame fünf Modelle berechnet werden müssen, und dies dementsprechend platzinnehmend ist, stelle ich im Folgenden nur die wichtigsten Ergebnisse vor und verweise für die genauen Berechnungen auf den Anhang ‚Kosovo-Krieg: Frames‘.

Wie schon bei der Analyse zum Golf-Krieg erwähnt, kommt der Hauptframe ‚Konsequenzen‘ anteilmäßig am häufigsten vor. Insgesamt wird in dem Kosovo-Sample in ca.

einem Drittel aller Artikel auf die Konsequenzen des Krieges verwiesen, wobei dieser Anteil nur im Le Figaro signifikant höher liegt. Beim Kosovo-Krieg stellen die Subframes ‚Krieg-als-Greuel‘ und ‚Konflikt‘ einen recht großen Anteil darin mit jeweils knapp einem Viertel aller ‚Konsequenzen-Frames‘. Während des Kosovo-Krieges werden deutlich häufiger Bilder hervorgerufen, die daran erinnern, dass Krieg stets auch menschliches Leid bedeutet. Dazu gehören 1999 nicht nur Aufzählungen der Leiden der Kosovo-Albaner, da diese zumeist kriegsbegründend unter dem ‚Dramatik-Frame‘ kodiert wurden. Stattdessen wird deutlich stärker als noch 1991 auf die Folgen des Krieges für die Zivilbevölkerung hingewiesen. Berichte wie das folgende Beispiel aus The New York Times kann man 1999 häufig finden.

„Air raids early today targeted Nis airport. But just before midday, the city’s main hospital complex and outdoor market came under NATO bombardment, local doctors and officials said. They gave the casualty figures of 16 killed and 70 wounded. Journalists who went to Nis saw three bodies in a street covered with debris. One was of an old woman killed by shrapnel as she carried home carrots from the market. (...)’Look for yourselves and make your own judgement,’ Mr Zladic told reporters. ‘They have destroyed the city without mercy. They did it with a clear conscience but without a sound mind.’” (NYT, 8.5.1999)

Diese Art von Artikeln mögen eine kriegsdelegitimierende Idee nur indirekt vermitteln. Sie wird jedoch auch oft direkt angesprochen, indem argumentiert wird, dass sich seit Beginn des Krieges die Situation der Kosovo-Albaner noch verschlechtert hat. The Guardian kommentiert:

„Even by NATO’s own lights, this war has scarcely been a success. It has self-evidently generated a worse humanitarian disaster than the one it was supposed to bring to an end – a point horrifically underscored by yesterday’s aerial slaughter of refugees – failed to contain the conflict and shows every sign of risking a war in the wider region.” (The Guardian, 15.4.1999)

Auch die Süddeutsche Zeitung greift eine Kriegsdelegitimierung durch den ‚Greuel-Frame‘ in ihrem Kommentar auf:

„Die NATO nimmt, wie nach festgelegtem Eskalationsplan üblich, zunehmend zivile Ziele ins Visier; dementsprechend eskaliert folgerichtig auf beiden Seiten die Gewalt. Wie in jedem Krieg droht ein militärischer Automatismus zunehmender Gewalt, der nicht mehr zu stoppen ist. Wirklichkeit ist auch, dass dieser Krieg auf dem Balkan kein ‘sauberes’ Computerspiel oder eine Operation mit bedauerlichen ‘Kollateralschäden’ ist. Krieg heißt: zerfetzte Körper, verbrannte Kinder, Verrohung und Hass, Zerstörung der Umwelt, der Körper und Seelen.” (SZ, 21.5.1999)

Diese kritische Berichterstattung über die sogenannten ‚Kollateralschäden‘ und die Leiden der serbischen Bevölkerung, die häufig als ‚Geisel Milosevic‘ dargestellt wurde, haben dazu

beitragen, dass der Kosovo-Krieg deutlich stärker auf der Ebene von menschlichem Greuel dargestellt wurde als zu Zeiten des Golf-Krieges. Insgesamt findet der ‚*Delegitimations-Frame*‘ 1999 häufiger Gebrauch als 1991. In mehr als in jedem zehnten Artikel findet sich ein kriegsdelegitimierender Frame. Allerdings ist der Größtteil dieser ‚*Delegitimations-Frames*‘ nicht parallel kodiert mit einem ‚*Begründungs-Frame*‘ (delegitimierende ‚*Begründungs-Frames*‘ treten in nur 4% aller Artikel auf). D.h. die meisten delegitimierenden Frames wurden durch die Aufzählung von Kriegsfolgen hervorgerufen. Dabei scheint es zwischen den individuellen Zeitungen keine statistisch signifikanten Unterschiede zu geben. Man kann also festhalten, dass insgesamt die Konsequenzen des Krieges in allen Zeitungen ähnlich stark hervorgehoben wurden, und innerhalb dieser Konsequenzen eine Delegitimation vor allem im Zusammenhang mit den Greueln des Krieges vorgenommen wurde. Delegitimierung, die aus einer *Begründung* (wie z.B. Moral) heraus entsteht, findet im Kosovo-Krieg kaum statt. Insgesamt tritt der ‚*Begründungs-Frame*‘ jedoch deutlicher häufiger während des Kosovo-Krieges auf als im Golf-Krieg. In fast jedem dritten Artikel findet sich ein begründendes Framing. Dabei scheint es von den statistischen Berechnungen her eine Tendenz dahingehend zu geben, dass in Kontinental-Europa weniger ‚*Begründungs-Frames*‘ genutzt werden als in Großbritannien und den USA. Eine Kombination von ‚*Begründungs-*‘ und ‚*Legitimations-Frames*‘ kann in 24% aller Artikel gefunden werden. D.h. von den 29% ‚*Begründungs-Frames*‘ sind nur 5 Prozentpunkte delegitimierender Art.

Betrachtet man das Datenmaterial, fällt schnell auf, dass die Kriegslegitimation („*Legitimations-Frame*“) beim Kosovo sich vor allem auf das Leiden der Kosovo-Albaner („*Dramatik-Frame*“) bezieht. Beim Golf-Krieg blieb das individuelle Leid der kuwaitischen Bevölkerung fast vollkommen unerwähnt. 1999 sind es vor allem Stichworte wie ‚humanitäre Katastrophe‘ und ‚ethnische Säuberung‘, die eine Legitimation des Krieges hervorrufen und an die moralische Verpflichtung appellieren. Ein Artikel in The Times verdeutlicht diese Art des Framings:

„Refugees pouring out of Kosovo into Macedonia and Albania were reporting widescale atrocities and the NATO spokesperson Jamie Shea said that more than half a million Kosovans – a quarter of the population – were believed to be homeless as Serbian forces accelerated a scorched earth policy. (...) ‘We are on the brink of a major humanitarian disaster, the like of which has not been seen since the closing stages of World War II. The truly horrible reports of violence against the Kosovan population meant that NATO was in a type of race against time to save as many lives as we can.’ (The Times, 29.3.1999)

Da der ‚Legitimations-Frame‘ während des Kosovo-Krieges Hand in Hand mit dem ‚Begründungs-Frame‘ geht, wundert es nicht, dass auch bei der Benutzung dieser Frames eine Tendenz vorhanden zu sein scheint, dass die beiden angelsächsischen Länder stärker auf Legitimation eingehen als die französischen und deutschen Zeitungen. Die Verwendung von legitimierender Kriegsbeurteilung scheint daher tendenziell auf dem europäischen Kontinent etwas weniger stattzufinden.

Allerdings ist dies das einzige Anzeichen eines kontinental-europäischen Unterschiedes. Beim ‚Militär-Frame‘ zeigt sich dieses Muster z.B. nicht. Stattdessen sind es nur die US-Medien, die signifikant mehr über Militärisches berichten. Die britischen Zeitungen verhalten sich in diesem Fall nicht anders als die französischen und deutschen Medien. Dabei hätte man annehmen können, dass der ‚Militär-Frame‘ in allen Ländern ähnlich ausgeprägt ist, da alle Länder am Krieg beteiligt waren. Die USA scheinen jedoch, ähnlich wie 1991, eine größere Priorität auf die Frontberichterstattung zu legen. Interessant ist jedoch, dass die Gewichtung innerhalb des ‚Militär-Frames‘ in allen Ländern deutlich weniger zugunsten des ‚Sieger-Frames‘ ausfällt als 1991. Selbst in den USA und GB, deren Anteile im ‚Sieger-Frame‘ die höchsten sind, sind nur 20% des ‚Militär-Frames‘ dem Subframe ‚Sieger‘ zugeordnet. In den deutschen und französischen Zeitungen macht dieser Anteil sogar noch weniger aus (5% in Deutschland und 10% in Frankreich). D.h. insgesamt kann innerhalb des ‚Militär-Frames‘ in allen Ländern eine Verlagerung festgestellt werden, die darauf hindeutet, dass der ‚technische Krieg‘ deutlich stärker im Vordergrund stand. Der ‚Rally-Effekt‘, der durch die Hervorhebung von Heldenmythen und Siegerreferenzen gefördert wird, stand 1999 in allen Ländern wenig im Vordergrund.

Dafür fällt die Betonung auf die Nachkriegszeit (‚*What-follows-the-war-Frame*‘) deutlich stärker aus als 1991. Ca. zwei Drittel dieser Kodierungen beziehen sich auf laufende Friedensverhandlungen. Fragen zu dem, was nach Beendigung des Krieges geschehen wird (Peace-Keeping-Maßnahmen) machen ungefähr ein Drittel dieses Hauptframes aus und nehmen damit mehr Raum ein als noch 1991, wo dieser Anteil nur ca. ein Sechstel ausmachte. Im Kosovo-Krieg haben die Medien somit deutlich häufiger die Frage aufgeworfen, was nach Beendigung des militärischen Einsatzes geschehen würde. Im Vordergrund stand die Diskussion, wie die Region regiert werden sollte (unter UNO-Mandat, als autonomes Gebiet etc.). 1991 haben sich diese Fragen nicht gestellt, da der Krieg die Wiederherstellung der kuwaitischen Regierung zum Ziel hatte. Peace-Keeping Diskussionen waren daher marginaler vertreten. Die Verschiebung hin zu mehr Peace-Keeping-Diskussionen im Kosovo-Krieg ist in

allen Ländern ähnlich stark und deutet darauf hin, dass sich die Bedeutungsstrukturen ähnlich entwickelt haben.

Eng verbunden mit der Diskussion zur Nachkriegszeit ist in diesem Fall der ‚Ausmaßdebatten-Frame‘. Während des Kosovo-Krieges beinhaltet der Frame vor allem zwei Thematiken: regionale Instabilität und die Frage nach dem Kräftegleichgewicht der Welt vor dem Hintergrund des ersten NATO-Krieges ohne UN-Mandat. Ersteres betrifft vor allem die Angst um die Ausweitung des Krieges auf angrenzende Gebiete, die so den ‚Brandherd Europas‘ noch weiter entflammen könnte. The Washington Post zitiert einen jugoslawischen Politiker mit den Worten:

„When all this is over, Kosovo will no longer be an important political issue, but we will have hunger and social unrest,“ said Mr Djindic. “That will not be very good grounds for democracy. We could turn into a European Iraq, destabilizing the whole region.” (WP, 15.4.1999)

Die zweite Ausmaßdebatte bezieht sich vor allem auf die Frage der Konsequenzen des Krieges für eine neue Weltordnung, für eine neue Rolle der NATO und für die Beziehungen mit Russland und China, die sich gegen den Krieg ausgesprochen hatten. In Le Figaro heißt es z.B.:

„Est-il vrai ou faux que la poursuite des frappes, indéfiniment si nécessaire, soit motivée au premier chef par la nécessité de sauvegarder la crédibilité de l’OTAN dans le nouveau rôle qu’elle s’est octroyé de défendre, entre autres, les minorités opprimées? Si tel est le cas, ce précédent ne risque-t-il de conduire l’OTAN, les Etats Unies, ou n’importe quel autre Etat à s’ériger en gendarme pour frapper d’autres pays, sélectivement désignés comme coupables de forfaits analogues? Est-ce ce ‘nouvel ordre international’ que la France appelle de ses vœux?“ (Le Figaro, 21.5.1999)

Diese beiden Diskussionen von regionalen und internationalen Konsequenzen sind über alle Zeitungen und Länder hinweg ähnlich vertreten, so dass man auch bei diesem Frame von geteilten Bedeutungsstrukturen ausgehen kann.

Diese Feststellung gilt auch für den ‚Kritik-Frame‘ und den ‚Konflikt-Frame‘. Über die Hälfte (55%) aller ‚Kritik-Frames‘ stammen 1999 aus dem Subframe ‚Kritik an der Kriegsstrategie‘. Dies sind zumeist Kritikpunkte, die sich auf die militärische Operation in ihrer Ausführung beziehen. In diesem Zusammenhang steht das häufig verwendete Argument, dass die Bombardierungen das Leid der Kosovaren noch verstärkt habe. Hinzukommend steht auch die Unfähigkeit, die Flüchtlingströme aufzufangen, in der Kritik (s.o. ‚Delegitimations-Frame‘). Diese Kritik wird in allen Zeitungen ähnlich häufig aufgegriffen und deutet auf gemeinsame Bedeutungsstrukturen in Europa und den USA hin. Dies zeichnet sich auch beim ‚Konflikt-

Frame' ab. Eine Analyse des Datenmaterials zeigt, dass sich über die Hälfte aller ‚Konflikt-Frames‘ im Kosovo-Krieg auf Konflikte innerhalb des Westens, zumeist also der NATO, beziehen. Dieser Anteil ist deutlich höher als noch 1991, wo vor allem innenpolitische Konflikte präsentiert wurden. Beim NATO-Krieg 1999 hingegen wird vor allem auf die Meinungsunterschiede innerhalb der westlichen Gemeinschaft hingewiesen. Dazu zählen u.a. die Diskussionen nach der Benutzung von Bodentruppen und einer vorzeitigen Waffenpause, die zu Meinungsunterschieden zwischen den Ländern geführt haben. Diese Meinungsunterschiede wurden in allen Zeitungen ähnlich stark wahrgenommen bzw. reflektiert. Hinzukommend ist in allen Zeitungen der Schwerpunkt ‚Konflikte innerhalb des Westens‘ gleichwertig innerhalb des ‚Konflikt-Frames‘. Insofern kann insgesamt von einer gemeinsamen Bedeutungsstruktur gesprochen werden.

Die Analyse der zehn häufigst auftretenden Frames zeigt, dass generell eine leichte Verschiebung des Framings zwischen dem Kosovo- und dem Golf-Krieg besteht. Die Analyse hat aber auch bestätigt, dass diese Verschiebung in allen Medien relativ ähnlich vollzogen wird. Es gibt auch 1999 kein Indiz, das auf eine speziell europäische Kommunikationsgemeinschaft hinweist. Der einzige Frame, den US-Medien signifikant mehr nutzen, ist der ‚Militär-Frame‘. D.h. in den europäischen Medien liegt die Betonung in der Berichterstattung zum Kosovo-Krieg etwas weniger auf dem ‚actual theatre of war‘. Damit könnte man evt. argumentieren, dass der ‚rally-around-the-flag‘-Effekt in US-Medien etwas stärker durchschlägt als in europäischen Medien. Dieser eine Frame-Unterschied reicht m.E. jedoch nicht aus, um von spezifisch-europäischen Bedeutungsstrukturen zu sprechen. Ebenso ist auch ein kontinental-europäisches Phänomen nur in sehr geringem Maße zu erkennen. Insgesamt scheint es zwar so zu sein, dass französische und deutsche Medien während des Kosovo-Krieges tendenziell weniger legitimierende und kriegsbegründende Aussagen verwendet haben. Aber auch diese Feststellung ist wohl kaum ausreichend, um eine kontinental-europäischen Öffentlichkeit auszurufen. Eine Aussage kann man aus der bisherigen Datenanalyse jedoch mit aller Sicherheit formulieren: Ein Rechts-Links-Spektrum innerhalb der Medien gibt es im Kosovo-Krieg genauso wenig wie während des Golf-Krieges. Weder Kriegslegitimierung noch Militärberichterstattung, noch irgendein anderer Frame zeichnet sich durch einen ‚ideologischen‘ Unterschied aus. Dies wurde bereits in den Daten des Golf-Krieges offensichtlich und setzt sich im Kosovo-Krieg fort.

Um weitergehende Aussagen treffen zu können, wurde zusätzlich wie auch beim Golf-Krieg eine Faktorenanalyse durchgeführt, um evt. tieferliegende Bedeutungszusammenhänge

aufzudecken. Für die genaue Zusammensetzung der Faktoren siehe Anhang ‚Kosovo-Faktoren‘.

Faktor ‚Hegemoniestreben der USA‘

Der erste Faktor des Kosovo-Krieges zeigt sich fast identisch mit dem Faktor ‚Hegemoniestreben der USA‘ der Daten des Golf-Krieges. Dominierende Frames in diesem Faktor sind ‚Delegitimations-Frames‘ in Zusammenhang mit den ‚Begründungs-Frames‘ ‚Referenzobjekt: Nationales Projekt‘ und ‚Nationale Projekt USA‘. D.h. eine Delegitimierung des Krieges erfolgt dadurch, dass man auf eine Interessenpolitik der USA verweist. So wird auch im Kosovo-Krieg, in dem der eigentliche Kriegsführer die NATO ist – und nicht die USA – die Idee eines von amerikanischen Interessen geleiteten Krieg aufgegriffen. Ein in der SZ abgedruckter Leserbrief fragt:

„Was ist das wirkliche Interesse der von der USA dominierten NATO? Die ‚feindliche Übernahme‘ eines souveränen Staates (...) ist der Versuch, die letzte NATO-freie Zone Südosteuropas von der Landkarte verschwinden zu lassen. (...) Gewinner des Krieges wird wie 1918 und 1945 Amerika sein. Fortsetzung der hegemonialen Außenpolitik nach der Devise divide et impera – auf dem Rücken der Europäer?“ (SZ, 8.6.1999)

Diese Interpretation wird auch bei einem Zitat des damaligen griechischen Parlamentssprecher, Apostolos Kaklamanis, deutlich, der verlangt:

„Wir müssen aufhören, Beute einer Macht zu sein, die nicht möchte, dass Europa auf eigenen Beinen steht.“ (SZ, 29.3.1999)

Der damalige Juso-Sprecher, Florian Pronold, wirft den USA vor, dass sie *„unter dem Deckmantel der NATO wieder allein der Weltpolizist“* sein wollten (SZ, 21.5.1999). The Guardian lässt die Idee eines amerikanischen Imperialismuskrieges sogar frei heraus in einem Editorial formulieren, wo Blair als ‚poodle‘ der USA kritisiert wird.

„Backing US imperialism is a Labour tradition so there is no surprise there. But it is extraordinary that so many new people are backing it, with no regard for the danger its unbridled ambitions pose to the future of the world.“ (The Guardian, 8.5.1999)

In einem anderem Artikel berichtet The Guardian von der Stimmung zum Kosovo-Krieg in Russland und zitiert eine Russin mit den Worten:

„I think the US is pursuing this war to expand its sphere of influence in Europe.“ (The Guardian, 15.4.1999)

Le Monde zitiert einen französischen Oppositionspolitiker mit den deutlichen Worten:

„Le problème, c'est que les Etats Unis se sont arrogés, de facon unilateral, le droit de bombardier un état souverain parce qu'il ne voulait pas donner l'indépendance à l'une de ses provinces.“ (Le Monde, 8.6.1999)

Das letzte Beispiele verdeutlicht, dass der Kosovo-Krieg sich für einige sogar als ‚unilateraler‘ Krieg präsentiert, trotz NATO. Dies zeigt sich auch, indem in einigen Zitaten ‚NATO, die USA‘ als Äquivalent benutzt werden. D.h. die kriegsdelegitimierende Bedeutungsstruktur, die während des Kosovo-Krieges genutzt wird, bezieht sich trotz einer offiziell gemeinsamen NATO-Initiative auf ein hegemoniales Projekt der USA.

Wertet man den Faktor statistisch aus, so zeigt sich, dass nur Le Figaro als individuelle Zeitung eine geringere Nutzung dieser Bedeutungsstruktur aufweist. Die US-Zeitungen unterscheiden sich nicht von den übrigen europäischen Medien.

Tabelle 13: Ergebnisse der Regressionsmodelle, Faktor ‚Hegemoniestreben der USA‘, Kosovo-Krieg

Modell	Individuelle Zeitungen	Länder	EU	Kontinental-Europa	Rechts-Links
Signifikanz	NYT 0.815* WP 0.701** Guardian 0.755* Times 0.924** SZ 0.170* Monde 0.203* Figaro 0.035*	USA 0.375** GB 0.415** FRA 0.143*	USA 0.231**	Kontinent 0.027*	Links 0.335*
Cox&Snell R²	0.016	0.009	0.002	0.007	0.001
Nagelkerke R²	0.025	0.014	0.003	0.011	0.002

* Exp (β)-Wert ≤ 1

** Exp (β)-Wert ≥ 1

Das einzige Modell neben ‚Individuelle Zeitungen‘, das noch einen signifikanten Unterschied signalisiert, ist das Modell ‚Kontinental-Europa‘. Die Modellgüte beträgt jedoch nur die Hälfte des ersten Modells, insofern kann vermutet werden, dass sich die Signifikanz allein durch Le Figaro erklären lässt. Insgesamt nutzen US-Medien diesen Faktor also ähnlich häufig wie europäische Zeitungen. Daher kann auch hier kein speziell europäisches Phänomen festgestellt werden.

Faktor ‚Bekämpfung des Bösen‘

Auch der zweite Faktor hat vieles gemein mit demjenigen, der bereits in den Golf-Daten gefunden wurde. Das Auftreten vieler legitimierender ‚Begründungs-Frames‘ vermittelt dieselbe kriegsbefürwortende Idee des Faktors ‚Bekämpfung des Bösen‘ von 1991. Im Kosovo-Krieg werden diese Äußerungen zusätzlich mit dem ‚Härte-Frame‘ vermengt, der zum Ausdruck bringt, dass man mit dem Gegner keine Nachsicht haben werde. Diese sehr dogmatische Gut- und Böse-Malerei scheint im Falle des Kosovo-Krieges vor allen in Zitaten von militärischen Sprechern und nationalen Politikern vorzukommen. The Times zitiert am 15.4.1999 Tony Blair mit den Worten:

„We go to extraordinary lengths to limit any civilian damage or casualties. He (Mr Milosevic) is the person that brought the NATO action upon himself. He is the person who is responsible for causing this conflict by his evil policy of ethnic cleansing.“ (The Times 15.4.1999)

Durch solche Aussagen wird die Schuld eindeutig dem Kriegsgegner zugewiesen, der als der personifizierte Schuldige dargestellt wird. Milosevic sei der Verantwortliche, er habe den Konflikt durch seine unmenschliche Politik ausgelöst. Daher habe es keine Alternative zum Krieg gegeben. So kommt es auch in einem (indirekten) Zitat des damaligen Bundestagspräsidenten Johannes Rau in der FAZ zum Ausdruck:

„Es habe sich in den vergangenen Wochen und Monaten abgezeichnet, dass es zum Vorgehen der NATO im Kosovo ‚keine Alternative‘ gegeben habe, so Rau. Eine politische Lösung sei an Milosevic gescheitert. (...) Gleichwohl hätte man dem Morden im Kosovo nicht weiter zusehen können.“ (FAZ, 29.3.1999)

Le Figaro verdeutlicht diese Idee der mangelnden Alternative (und somit eines moralisch legitimen Krieg) mit fast identischen Worten des damaligen Ministerpräsidenten Jospin:

„Le despotisme politique, l’élimination étnique et des flambées de barbarie. Après que la preuve a été apportée que cette situation ne cesserait pas par la négociation, Jospin en conclut qu’il n’y avait pas d’autre choix que le recours à la force.“ (Le Figaro, 29.3.1999)

In Ausdrücken wie dem obigen Zitat wird die Dramatik der Situation noch stärker heraufbeschworen. In den Medien spricht man von ‚tyranny and genocide‘ (NYT, 26.5.1999), ‚major humanitarian disaster‘ (NYT, 29.3.1999), ‚systematic ethnic cleansing‘ (WP, 29.3.1999), ‚scorched-earth policy‘ (WP, 29.3.1999), ‚a race against time‘ (The Guardian, 29.3.1999), ‚genocidal violence‘ (The Guardian, 29.3.1999), ‚brutale militärische Offensive‘ (FAZ, 29.3.1999), ‚ethnische

Säuberung' (SZ, 15.4.1999), *'nettoyage ethnique'* (Le Figaro, 15.4.1999) etc.. Das Aufgreifen des von Nazi-Deutschland geprägten Terminus ‚ethnische Säuberung‘ in allen Mediendiskursen verdeutlicht schon in sich, wie stark diese moralisierende Bedeutungsstruktur sich im Kosovo-Krieg internationalisiert hat. Diese kriegslegitimierende Aussage wird zuallerletzt auch noch dadurch unterstützt, dass die moralische Richtigkeit der eigenen Kriegshandlungen (‚Verteidigungs-Frame‘) beschworen wird. In diesem Frame werden Vorwürfe aufgegriffen und explizit zurückgewiesen. Zur Verdeutlichung hier noch ein weiteres Beispiel, wieder von Tony Blair, der in seinen Reden sehr oft diese Art von Framing benutzt.

„We are united behind those principles and objectives and we shall see them through. There is a clear determination here to defeat the policy of ethnic cleansing. There is not going to be any halt to the NATO action until the demands that we have made – which are entirely reasonable, human and civilised – are met.“ (The Times 15.4.1999)

Auch in diesem Beispiel legitimiert der britische Premier den Krieg durch eine Kombination aus Dramatik, Moralisation und Gut- und Böse-Malerei. Der Hinweis darauf, dass die eigenen Forderungen human und zivilisiert sind, impliziert, dass der Gegner unmenschlich und barbarisch ist. Gepaart wird dieses Framing noch mit einer Betonung auf die eigene Standhaftigkeit (‘we shall see them through’), die sich im Faktor durch den ‚Härte-Frame‘ bemerkbar machen.

Wertet man die Verwendung dieser Bedeutungsstruktur statistisch aus, zeigt sich in Tabelle 14 im Modell ‚Individuelle Zeitungen‘ The Washington Post mit einer signifikanten Mehrnutzung und die SZ und Le Monde mit einer signifikant geringeren Nutzung dieses Faktor. Im Ländermodell ergibt sich aufgrund dieser individuellen Werte dann eine signifikante Mehrnutzung der USA (Einfluss der WP), eine signifikante Mindernutzung in Frankreich (Einfluss Le Monde) und eine signifikante Mehrnutzung in GB (Einfluss der SZ, die den Wert der Referenzvariable Deutschland verringert). Dementsprechend könnte man davon sprechen, dass in den USA und GB ein kriegslegitimierender Diskurs im stärkeren Maße stattfindet als in Deutschland und Frankreich, was sich bereits bei der Untersuchung der individuellen Frames abzeichnete (einige der untersuchten individuellen Frames tauchen ja im Faktor ‚Bekämpfung des Bösen‘ erneut auf). Allerdings ist aufgrund der geringeren Güte des Ländermodells solch eine Aussage mit Vorsicht zu treffen.

Tabelle 14: Ergebnisse der Regressionsmodelle, Faktor ‚Bekämpfung des Bösen‘, Kosovo-Krieg

Modell	Individuelle Zeitungen	Länder	EU	Kontinental-Europa	Rechts-Links
Signifikanz	NYT 0.442** WP 0.002** Guardian 0.138** Times 0.619* SZ 0.036* Monde 0.008* Figaro 0.236*	USA 0.000** GB 0.019** FRA 0.032*	USA 0.00**	Kontinent 0.00*	Links 0.001*
Cox&Snell R²	0.067	0.048	0.023	0.028	0.021
Nagelkerke R²	0.093	0.067	0.032	0.039	0.029

* Exp (β)-Wert ≤ 1

** Exp (β)-Wert ≥ 1

Tabelle 14 zeigt, dass sich auch die übrigen Modelle als signifikant erweisen. So könnte man einen EU-US Unterschied konstatieren, einen kontinental-europäischen sowie einen Rechts-Links-Block. Allerdings sind in allen drei Fällen die R²-Werte doch deutlich geringer als im Modell ‚Individuelle Zeitungen‘ und auch im Ländermodell, so dass hieran deutlich wird, dass diese Signifikanzen durch sehr heterogene Werte gebildet wurden und keine große Güte besitzen. Daher kann mit aller Vorsicht aus der Datenanalyse nur eine Tendenz der amerikanischen und britischen Medien zu einer verstärkten Nutzung dieses legitimierenden Faktors festgehalten werden. Allerdings sind die Werte in Kontinental-Europa nicht sehr homogen, da sich die französischen Medien durch eine signifikante Mindernutzung gegenüber Deutschland abzeichnen. Ob dies als ein Hinweis für spezifisch kontinental-europäische Bedeutungsstrukturen gedeutet werden sollte, ist m.E. daher mehr als zweifelhaft. Insbesondere, da die bisherige Datenanalyse auch in den übrigen Bedeutungsstrukturen keine ‚hard facts‘ geliefert hat, die diese Aussage unterstützen würden.

Faktor ‚Gemeinschaft‘

Im Gegensatz zu den Daten des Golf-Krieges, wo nur zwei Faktoren identifiziert wurden, gibt es beim Kosovo-Krieg noch einen dritten Faktor, den ich ‚Gemeinschafts-Faktor‘ genannt habe. Hier tauchen vor allem Variablen auf, die keine direkten Frames sind, sondern die ich eher als Indikatoren für die Bedingung ‚Austausch‘ in mein Kategoriensystem aufgenommen habe. Es handelt sich hier um Quellenangaben (wer wird zitiert) und um ‚Hits-home‘-Variablen (Auseinandersetzung damit, wie der Krieg auf andere Ebenen bzw. auf andere Länder in Form von nationalen Diskussionen zurückschlägt). Diese Angaben sollten als Indikatoren dafür gelten, ob Beobachtung und Austausch zwischen den Ländern bzw. zwischen den öffentlichen Debatten stattfindet. Wie man beim dritten Faktor des Kosovokrieges sieht, ist eben dies der

Fall. Dabei scheint der Austausch sich nicht nur auf den europäischen Kontinent zu begrenzen. Ebenso wie Entwicklungen in europäischen Ländern beobachtet werden, findet auch der Austausch mit den USA statt („Hits-home USA“). Zudem werden inner- und außereuropäische Sprecher zitiert, wobei jedoch auffällt, dass die Sprecher weniger aus dem militärischen oder politischen Bereich entspringen, sondern es sich vielmehr um Experten und andere Medien handelt. Ein Beispiel dieser ‚Hits-home-Frames‘ zeigt ein Artikel aus der französischen Zeitung Le Monde, die die Reaktionen bekannter Intellektueller verschiedener europäischer Länder zum Kosovokrieg analysiert. Ein kurzer Auschnitt hier beschäftigt sich u.a. mit der Reaktion des deutschen Schriftstellers Günter Grass.

„En Allemagne, l'écrivain Günter Grass a été un des tous premiers à approuver les frappes de l'OTAN affirmant qu'il ne fallait pas recommencer la politique d'apaisement appliquée par les démocraties à l'égard de Hitler avant la second guerre mondial.“ (Le Monde 8.5.1999)

Sprecher werden jedoch auch herangezogen, um Kritik an der EU und den USA auszusprechen. Die Vorwürfe lauten, dass Europa und die USA zur Entgleisung der Krise mitbeigetragen haben. Dabei zeigt das obige Beispiel, dass es in diesem Faktor keineswegs um Kriegsdelegitimierung geht, im Gegenteil: Es wird durchaus anerkannt, dass Handlungsbedarf bei dieser dramatischen Situation besteht (Genozid, ethnische Säuberung wurden in den ‚Nazi-Frame‘ kodiert, der in diesem Faktor auftaucht). Allerdings wird hier vielmehr die Frage zur Entstehung dieser Situation gestellt. In diesem Zusammenhang scheint die Schuld nicht einfach auf Milosovic abgewälzt zu werden wie im Faktor ‚Bekämpfung des Bösen‘, sondern wird ebenso bei der EU und den USA gesucht („Differenzierungs-Frame“, ‚Kritik an EU‘ und ‚Kritik an USA‘). Hierzu zwei Beispiele aus der FAZ, bei dem ersten handelt es sich um einen Leserbrief, das zweite stammt aus einem Beitrag des amerikanischen Universitätsprofessors Andrew Wachtel:

„Die offenkundige Isolation, in die sich Serbien unter Milosevic, dem keineswegs radikalsten unter den Serbenführern, Zug um Zug hineinmanövriert hat, muss überdies als das fast zwangsläufige Ergebnis einer auch geopolitisch bedingten Konstellation angesehen werden, die mit dem von der Europäischen Union eher geförderten Zerfall Jugoslawiens für eine gewaltige Kettenreaktion, wie sie in der Folge stattfand, geradezu geschaffen war.“ (FAZ 26.5.1999)

„Bei den ‚Friedensgesprächen‘ von Rambouillet forderte die NATO von den Serben, sich fast vollständig aus dem Kosovo zurückzuziehen und die Besetzung serbischen Territoriums durch eine große fremde Armee zu dulden. (..) Uns kam es so vor, als seien diese Forderungen gerecht, weil Präsident Milosevic schlicht ein Bösewicht ist, der heute mit den Kosovaren ebenso brutal umgeht, wie er es gestern mit den

bosnischen Muslimen tat. Ich fürchte, dass unsere Entschlossenheit zum Krieg mit der Erinnerung zusammenhängt, dass Milosevic für das Blut, das auf sein Geheiß hin zwischen 1992 und 1995 in Bosnien vergossen wurde, nie hat bezahlen müssen – und das hat auch etwas mit unserer uneingestanden Schuld zu tun, nicht richtig in diesen Konflikt eingegriffen zu haben.“ (FAZ 26.5.1999)

Diese differenzierende Auseinandersetzung mit dem Krieg impliziert auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Gemeinschaft, wie man an den obigen Zitaten erkennen kann. Man spricht von ‚unseren Fehlern‘, die die Situation erst zum eskalieren gebracht hat. Dies wird auch in einem Kommentar eines Redakteurs von Le Monde ersichtlich:

„Au fond cette séparation ethnique que nous refusons tous en principe, va maintenant être sanctifiée presque exactement dans la même manière dont les Américains l’ont fait en soutenant les nettoyages croates des Serbs de la Krajina.“ (Le Monde, 8.6.1999)

Dieser Faktor kann also, auch wenn er sehr unterschiedliche Variablen beinhaltet, dennoch als eine Auseinandersetzung mit der eigenen Gemeinschaft interpretiert werden. Die Entwicklungen und Debatten, die durch den Krieg in anderen europäischen Ländern und in den USA entstehen, werden beobachtet (im Gegensatz dazu scheint das Interesse an den Diskussionen außerhalb dieser ‚westlichen‘ Welt nicht allzu groß zu sein). Internationale und europäische Sprecher werden als Autorität akzeptiert und herangezogen. Hinzugenommen wird sich kritisch mit den eigenen Fehlern und denjenigen der Partner auseinandergesetzt. Setzt man diese Indikatoren zusammen, so ergibt sich eine Bedeutungsstruktur, die sich vor allem mit der eigenen Gemeinschaft beschäftigt, ihre Fehler klar anerkennt und auf die Komplexität des Themas verweist.

Die statistische Auswertung in Tabelle 15 ergibt eine signifikante Mindernutzung dieses Faktors in individuellen Zeitungen (NYT, WP, The Times und SZ). Allerdings sieht man bereits im Ländermodell, dass sich diese Signifikanzen tatsächlich nur auf die individuelle Zeitung beziehen. Alle anderen Modelle sind weder signifikant, noch haben sie eine hohe Modellgüte.

Tabelle 15: Ergebnisse der Regressionsmodelle, Faktor ‚Gemeinschaft‘, Kosovo-Krieg

Modell	Individuelle Zeitungen	Länder	EU	Kontinental-Europa	Rechts-Links
Signifikanz	NYT 0.063* WP 0.043* Guardian 0.173* Times 0.005* SZ 0.023* Monde 0.305* Figaro 0.100*	USA 0.230* GB 0.127* FRA 0.751*	USA 0.444*	Kontinent 0.613**	Links 0.314**
Cox&Snell R²	0.018	0.005	0.001	0.000	0.002
Nagelkerke R²	0.025	0.007	0.001	0.001	0.002

* Exp (β)-Wert ≤ 1

** Exp (β)-Wert ≥ 1

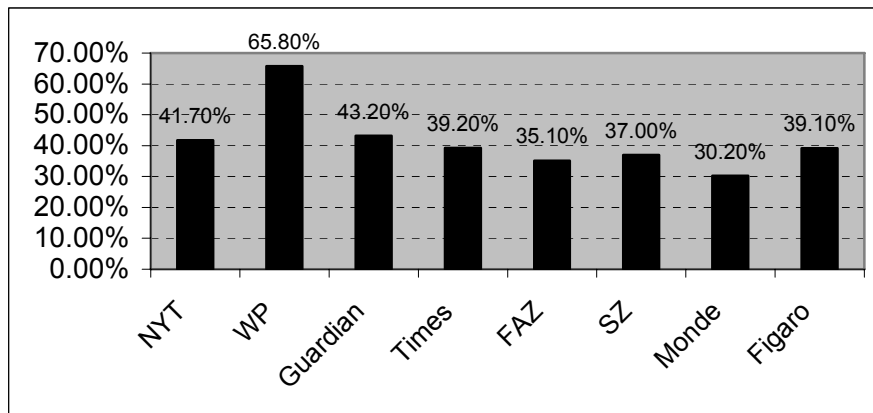
In diesem Fall ist die statistische Analyse daher sehr klar: Es gibt zwar individuelle Zeitungen, die diesen Faktor mehr oder weniger nutzen, dies lässt sich jedoch nicht in einen Länderblock übertragen. Insofern kann auch hier insgesamt davon ausgegangen werden, dass diese Bedeutungsstruktur nicht spezifisch europäisch oder kontinental-europäisch ist.

Betrachtet man die Ergebnisse der Untersuchung der Bedeutungsstrukturen während des Kosovo-Krieges, so lässt sich sagen: Wie bereits beim Golf-Krieg scheinen Bedeutungsmuster in den meisten Fällen über den Atlantik hinweg geteilt zu werden. In nur einem Fall konnten US-Medien klar von EU-Medien abgegrenzt werden; und zwar dann, wenn es sich um die klassische Frontberichterstattung handelte. Hier konnte gezeigt werden, dass europäische Medien signifikant weniger Schwerpunkt auf den militärischen Aspekt des Krieges gelegt haben. Jedoch bestätigte sich dieser Unterschied in keinen anderen Frames oder Faktoren. Auch ein kontinental-europäisches Verwendungsmuster zeichnete sich nur in Ansätzen ab. Amerikanische und britische Medien scheinen kriegslegitimierende Rhetorik stärker verwendet zu haben als deutsche und französische Zeitungen. Dies ist allerdings der einzige Unterschied, der sich im Datenmaterial zeigte. Abgesehen von diesen Beobachtungen zeigten sich entweder keine signifikanten Unterschiede in der Verwendung von Bedeutungsstrukturen oder aber sie waren zeitungsindividuell. Beide Fälle führen zu derselben Schlussfolgerung: die Analyse der Bedeutungsstrukturen lässt in den allermeisten Fällen nicht zu, eine Aussage darüber zu treffen, aus welchem Land ein gewisser Artikel potentiell entstammt.

5.2 Austausch und Beobachtung: Die Abwesenheit Europas

Die bisherigen Daten zeigen klar, dass zumindest auf Ebene der Bedeutungsstrukturen im Kosovo-Krieg, ebensowenig wie im Golf-Krieg, ein spezifisch europäischer Kommunikationsraum vorgelegen hat. Evtl. äußert sich eine europäische Öffentlichkeit doch eher durch einen intensiveren Austausch und eine stärkere Beobachtung innerhalb Europas? Um diese Frage beantworten zu können, habe ich zunächst die nationalen Werte dieser Kategorie überprüft, um eine erste Tendenz ausfindig zu machen. Denn wenn der Mediendiskurs stark aufs Nationale ausgerichtet ist, zieht dies gleichermaßen eine Verringerung von transnationalem Potenzial mit sich. In Hinsicht auf Quellen, die in den Medien verwendet wurden, zeigt sich über alle Zeitungen hinweg eine ähnlich hohe Bezugnahme auf nationale Sprecher. Wie Graphik 13 zeigt, liegt dieser Anteil nur in The Washington Post deutlich höher.

Graphik 13: Anteil nationaler Quellen, Kosovo-Krieg⁷⁰



Vergleicht man diese Anteile mit den Daten des Golf-Krieges, so liegt der Durchschnittswert in einem ähnlichen Bereich - der durchschnittliche nationale Anteil 1991 betrug 39%, 1999 sind es 37%. In den individuellen Zeitungen hat sich dieser Wert jedoch stark verschoben, wie z.B. in der NYT, wo 1991 der nationale Anteil bei 55% lag und nun auf 41% zurückgegangen ist. Ebenso kann ein Rückgang in The Times und Le Figaro festgestellt werden. Die WP hingegen verbleibt auch 1999 deutlich stärker im Nationalen, was sich auch anhand der statistischen Analyse zeigt.

⁷⁰ Für die Berechnungsbasis innerhalb der einzelnen Zeitungen siehe Anhang ‚Kosovo-Krieg: Austausch‘.

Tabelle 16: Ergebnisse der Regressionsmodelle, ‚Nationale Quellen‘, Kosovo-Krieg⁷¹

Modell	Individuelle Zeitungen	Länder	EU	Kontinental-Europa	Rechts-Links
Signifikanz	NYT 0.436** WP 0.001** Guardian 0.445** Times 0.172** SZ 0.960** Monde 0.476* Figaro 0.645**	USA 0.004** GB 0.118** FRA 0.839*	USA 0.004**	Kontinent 0.001*	Links 0.024*
Cox&Snell R²	0.056	0.029	0.021	0.028	0.013
Nagelkerke R²	0.075	0.039	0.029	0.038	0.018

* Exp (β)-Wert ≤ 1

** Exp (β)-Wert ≥ 1

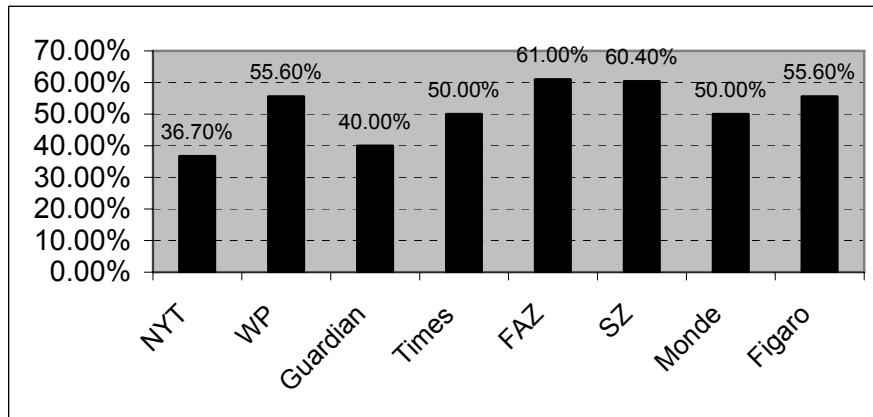
Zwar zeigen auch alle anderen Modelle signifikante Unterschiede, allerdings sind die Werte der Modellgüte deutlich geringer. So ist z.B. im vierten Modell die Variable ‚Kontinent‘ hochsignifikant, allerdings beträgt die Modellgüte nur knapp die Hälfte des ersten Modells, woran sich vermuten lässt, dass die Signifikanz nur durch den Effekt der WP entstanden ist. Insofern sollte das Modell nicht verwendet werden. Aus Tabelle 16 lässt sich damit herauslesen, dass nur die WP in der Auswahl ihrer Sprecher deutlich stärker im Nationalen verankert ist. Alle anderen Zeitungen haben damit ein ähnlich hohes Potenzial für transnationalen Austausch auf dieser Ebene.

Die zweite Ebene von Austausch wird durch die Variable ‚When-the-war-Hits-home‘ realisiert, in die alle Verweise auf Diskussionen an der ‚Heimatfront‘, ausgelöst durch den Krieg, kodiert wurden. Auch hier können die nationale Werte dieser Variable einen ersten Eindruck vermitteln, ob grundsätzliche Offenheit für transnationale Beobachtung besteht.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die nationalen ‚Hits-home‘-Kodierungen in ihrem durchschnittlichen Anteil mit den Daten aus dem Golf-Krieg vergleichbar sind. 1991 betrug der nationale Anteil an ‚Hits-home‘-Kodierungen 47%, 1999 liegt er mit 52% nur leicht höher. Dabei ist der Anteil in den beiden US-Zeitungen deutlich zurückgegangen (in der NYT von 52% auf 36% und in der WP von 86% auf 55%), während er in den meisten europäischen Medien leicht angestiegen ist. Hierin könnte sich schon vermuten lassen, dass der Kosovo-Krieg in den US-Zeitungen nicht als ein ‚nationaler‘ Krieg angesehen wurde, d.h. Reaktionen auf das Kriegsgeschehen im eigenen Land scheinen nicht von so großem Interesse gewesen zu sein wie im Golf-Krieg.

⁷¹ Für genaue SPSS-Ergebnisse dieser und aller weiteren Tabellen siehe Anhang ‚Kosovo-Krieg: Austausch‘

Graphik 14: Anteil ‚Hits-home National‘, Kosovo-Krieg



Wie man in Graphik 14 erkennen kann, scheint der Kosovo-Krieg einen ähnlichen Effekt in den ‚Hits-home‘ Kodierungen gehabt zu haben wie man ihn bereits bei den nationalen Quellen beobachten konnte: Nationale Referenzen sind im Kosovo-Krieg über die individuellen Zeitungen hinweg deutlich ausgeglichener als 1991. Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen der Regressionsmodelle, wie Tabelle 17 zeigt.

Tabelle 17: Ergebnisse der Regressionsmodelle, ‚Hits-home National‘, Kosovo-Krieg

Modell	Individuelle Zeitungen	Länder	EU	Kontinental-Europa	Rechts-Links
Signifikanz	NYT 0.045* WP 0.697* Guardian 0.127* Times 0.499* SZ 0.953* Monde 0.378* Figaro 0.764*	USA 0.096* GB 0.091* FRA 0.589*	USA 0.217*	Kontinent 0.060**	Links 0.887*
Cox&Snell R²	0.033	0.021	0.007	0.017	0.000
Nagelkerke R²	0.044	0.028	0.010	0.023	0.001

* Exp (β)-Wert ≤ 1

** Exp (β)-Wert ≥ 1

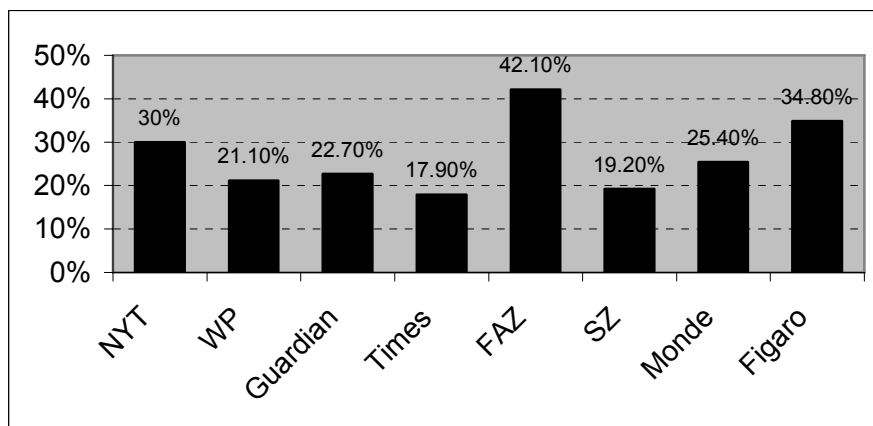
In diesem Fall ist es sogar eine US-Zeitung, die am wenigsten nationale Anteile aufweist, denn die NYT ist die einzige Zeitung, die sich individuell von der Referenzvariable FAZ mit einer signifikant geringeren Nutzung unterscheidet. Alle anderen Modelle zeigen keinerlei signifikante Unterschiede zwischen den jeweiligen Blöcken, so dass tatsächlich in allen Ländern relativ ähnlich häufig über die jeweilige ‚Heimatfront‘ berichtet wurde.

Der Kosovo-Krieg scheint daher im Vergleich zum Golf-Krieg einen ‚ausgleichenden‘ Effekt in der Medienberichterstattung gehabt zu haben: Die Berichterstattung der US-Medien ist

deutlich weniger national fokussiert, während die EU-Medien ihren Blick etwas häufiger auf nationale Debatten und Sprecher richten als noch 1991. Es lässt sich vermuten, dass diese Feststellung mit der Wahrnehmung einhergeht, dass der Kosovo-Einsatz vorrangig durch seine geographische Lage ein ‚europäischer Krieg‘ war. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass US-Medien ihren Diskurs weniger auf nationale Quellen und Diskussionen basieren, sondern sich für andere Ebenen öffnen. In seiner politischen Form war der Kosovo-Krieg jedoch ein ‚transatlantischer Krieg‘, der durch die NATO geführt wurde. Welche Auswirkungen dieser Fakt auf transnationalen Austausch hat, wird im Folgenden untersucht.

Die Ergebnisse der Anteile europäischer Quellen sind unter dem Gesichtspunkt eines ‚europäischen Krieges‘ erstaunlich. Denn 1999 ist der durchschnittliche Anteil europäischer Quellen nur etwas höher als 1991 (1991 betrug er im Durchschnitt 21%, 1999 liegt er bei 26%). Es ist vor allem die SZ, die diesen Durchschnittswert etwas verzerrt, da in der SZ als einziger Zeitung ein starker Rückgang an europäischen Quellen zu beobachten ist (von 37% 1991 auf 19% 1999). In allen anderen Medien nimmt der Anteil europäischer Quellen zu, jedoch m.E. nicht so viel, wie man aufgrund der Hintergründe des Krieges hätte erwarten können. Schließlich waren in diesem Krieg alle europäischen Länder an dem Krieg militärisch beteiligt, was eine breite Möglichkeit zum Austausch mit europäischen Sprechern in allen Ländern gegeben hätte.

Graphik 15: Anteil europäischer Quellen, Kosovo-Krieg



Die FAZ hat, ähnlich wie im Golf-Krieg einen sehr hohen europäischen Quellenanteil, gefolgt von Le Figaro und NYT. Wie Tabelle 18 zeigt, unterscheiden sich streng genommen nur die Werte der SZ und The Times signifikant von der FAZ. Die WP und The Guardian liegen ganz knapp außerhalb des 95% Sicherheitsniveaus. Dies ändert jedoch nichts daran, dass man

insgesamt keine signifikanten Unterschiede zwischen den jeweiligen Länderblöcken feststellen kann.

Tabelle 18: Ergebnisse der Regressionsmodelle, ‚Europäische Quellen‘, Kosovo-Krieg

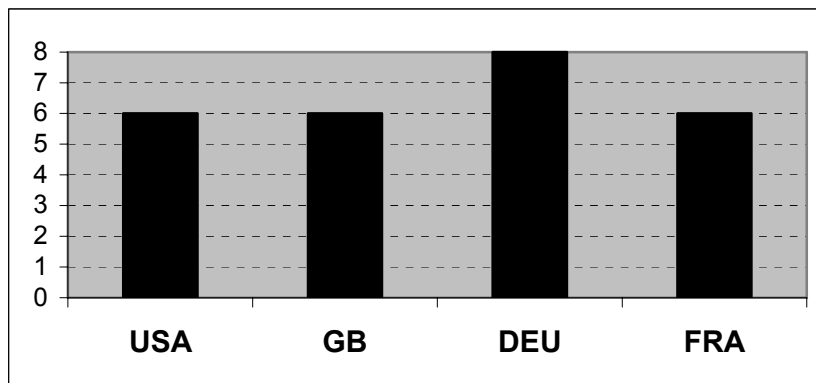
Modell	Individuelle Zeitungen	Länder	EU	Kontinental-Europa	Rechts-Links
Signifikanz	NYT 0.198* WP 0.050* Guardian 0.051* Times 0.036* SZ 0.006* Monde 0.064* Figaro 0.584*	USA 0.787* GB 0.172* FRA 0.861*	USA 0.862**	Kontinent 0.312**	Links 0.153*
Cox&Snell R²	0.029	0.005	0.000	0.003	0.005
Nagelkerke R²	0.042	0.008	0.000	0.004	0.008

* Exp (β)-Wert ≤ 1

** Exp (β)-Wert ≥ 1

Ich habe auch hier wieder überprüft, ob die weichen Faktoren Länderpluralismus und Länderdifferenzierung ein anderes Bild zeichnen.

Graphik 16: Anzahl zitierter EU-Länder, Kosovo-Krieg



Die USA zitieren diesmal aus sechs verschiedenen Ländern, ebenso wie Großbritannien und Frankreich. Deutschland integriert sogar acht verschiedene europäische Länder in seinen Mediendiskurs. Einen EU- US-Unterschied, wie man ihn im Jahre 1991 feststellen konnte, gibt es diesmal also nicht. Allerdings zeigt sich, dass die Kategorie ‚sonstige Länder‘ in Tabelle 19 in den US-Medien weiterhin sehr gering bleibt. Am deutlichsten zeichnet sich hier Deutschland ab, dessen Anteil an ‚sonstigen Ländern‘ deutlich höher ausfällt als in Frankreich und Großbritannien.

Tabelle 19: Verteilung in Prozentangaben der europäischen Quellen, Kosovo-Krieg

Medien/Quelle	GB	FRA	DEU	Sonstige Länder
USA, n=33	52%	12%	24%	12%
GB, n=21	_____	30%	45%	25%
DEU, n=40	22%	16%	_____	62%
FRA, n=18	48%	_____	25%	27%

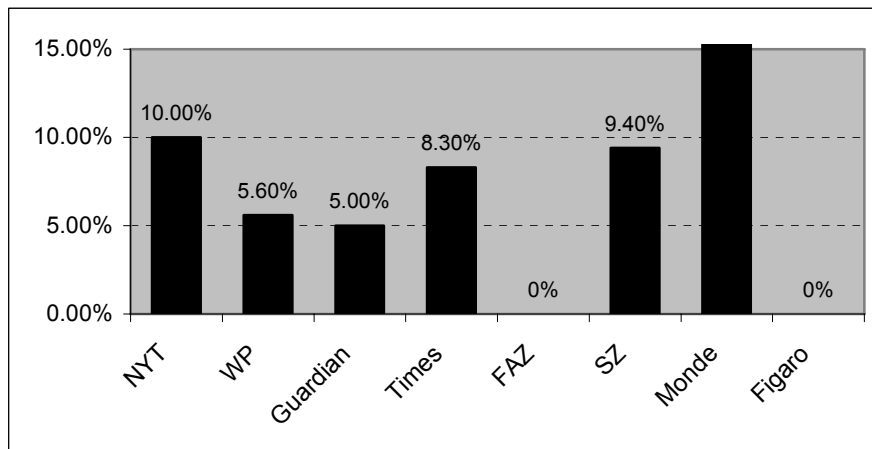
Großbritannien zitiert häufiger deutsche Quellen als noch im Golf-Krieg, liegt aber bei dem Anteil der ‚sonstigen Länder‘ nicht bedeutend niedriger als 1991. Die Werte Frankreichs bleiben sogar noch etwas stabiler, die ‚sonstigen Länder‘ nehmen immer noch ein Viertel aller zitierten europäischen Quellen ein. Der Unterschied in der Verteilung der zitierten Länder in US- und EU-Medien ist daher nicht mehr so deutlich wie in der Untersuchungsphase zuvor, dennoch bleibt eine leichte Lücke zwischen den USA und den drei europäischen Ländern bestehen. Insgesamt scheinen sich die Daten der US- und EU-Medien jedoch während des Kosovo-Krieges anzugleichen, d.h. vor allem, dass die US-Medien einen detaillierteren Blick auf Europa werfen. Es sieht so aus, als ob der Faktor ‚europäischer Krieg‘ in den US-Medien tatsächlich einen Einfluss auf die Berichterstattung genommen hat, so dass Europa differenzierter und insgesamt auch intensiver wahrgenommen wurde. Bei den europäischen Medien scheint dieser Effekt deutlich geringer zu sein, denn insgesamt kann man, zumindest in Bezug auf europäische Quellen, keine große Akzentverschiebung in den EU-Medien feststellen.

Diese Feststellung der ‚Angleichung‘ von EU- und US-Aufmerksamkeit für Europa trifft ebenso auch auf die ‚Hits-home‘-Kodierungen zu. Allerdings trifft die Erkenntnis, dass Europa insgesamt trotz der geographischen Umstände des Krieges überraschend wenig von den Medien beobachtet wird, noch deutlich stärker zu. Bei den Anteil der ‚Hits-home‘-Kodierungen, die sich auf die Berichterstattung über EU-Länder beziehen, sind die Werte so niedrig, dass eine statistische Auswertung an ihre Grenzen kommt. Denn insgesamt sind in einzelnen Zeitungen während des Kosovo-Krieges nur sehr wenige ‚Hits-home‘-Kodierungen gefunden worden, was z.T. auch daran liegt, dass die Stichprobe vom Kosovo trotz gleicher Sample-Methode geringer ausfällt. So sind z.B. im Le Figaro nur 35 Artikel in der gesamten Sample-Zeit gefunden worden, während es zeitgleich in Le Monde 104 waren.⁷² Hinzu kommt, dass insgesamt der Anteil an ‚Hits-home‘-Kodierungen während des Kosovo-Krieges deutlich niedriger ist als z.B. 1991. Im Golf-Krieg wurde in durchschnittlich jedem zweiten Artikel eine ‚Hits-home‘-Kodierung gefunden, im Kosovo-Krieg findet man nur in jedem Drittel Artikel eine

⁷² Dies kann in Frankreich daran gelegen haben, dass zur gleichen Zeit eine Krise in Korsika war, was die Aufmerksamkeit des Le Figaro evtl. stärker auf dieses Thema gelenkt hat.

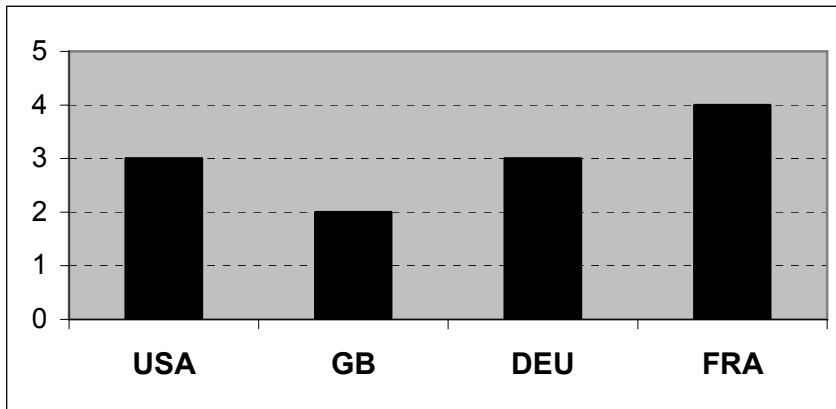
solche Referenz. Dies macht die Berechnungsbasen in einigen Zeitungen wie Le Figaro (wo insgesamt nur 9 ‚Hits-home‘-Kodierungen gezählt wurden) und in The Times (12 Kodierungen) sehr schwach. Insofern ist der prozentuale Anteil, der in Graphik 17 dargestellt ist, mit Vorsicht zu behandeln.

Graphik 17: Anteil ‚Hits-home EU-Land‘, Kosovo-Krieg



Wie man sieht, fallen die Anteile der Berichterstattung über Debatten und Ereignisse in anderen EU-Ländern insgesamt sehr gering aus. Durchschnittlich beziehen sich nur 7% aller ‚Hits-home‘-Kodierungen auf Ereignisse und Debatten in einem EU-Land, verglichen mit 15% im Untersuchungszeitraum von 1991. Da die absoluten Zahlen in dieser Kategorie so gering sind (so sind z.B. selbst in Le Monde, die auf einen Anteil von 15% kommt, absolut gesehen nur 4 solcher Kodierungen vorhanden), zeigt die Regressionsanalyse aufgrund dieser geringen Fallzahlen keine statistischen Signifikanzen zwischen den individuellen Zeitungen. Daher ist auf weitere statistische Auswertungsmethoden ausnahmsweise verzichtet worden. Es lässt sich jedoch bereits jetzt schlussfolgern, dass während des Kosovo-Krieges in allen Zeitungen eine sehr geringe Aufmerksamkeit für europäische Länder existierte. Diese Feststellung gilt für die US-Medien ebenso wie für die europäischen Zeitungen. Insofern ist das ‚non-finding‘ in dieser Kategorie im Endeffekt dennoch ein Ergebnis. Es zeigt nämlich, dass erstaunlicherweise ausgerechnet im Kosovo-Krieg, der auf europäischem Boden geführt wurde und in dem mehrere europäische Länder beteiligt waren, dies nicht zu einer verstärkten Aufmerksamkeit für andere EU-Länder geführt hat. Dabei hätte man doch gerade für z.B. geographisch angrenzende EU-Länder ein erhöhtes Interesse erwarten können. Doch selbst wenn man die wenigen ‚Hits-home‘-Kodierungen zu EU-Ländern auf Länderebene zusammenaddiert, bleibt die Anzahl der EU-Länder, über die berichtet wird, immer noch deutlich niedriger als 1991.

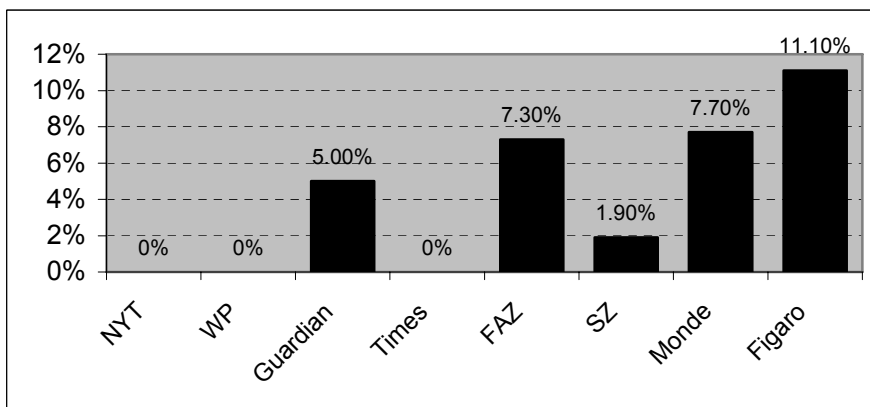
Graphik 18: Anzahl erwähnter EU-Länder in der Kategorie ‚Hits-home EU-Land‘, Kosovo-Krieg



In den US-Medien wird zwar wie zuvor nur über die drei großen EU-Länder berichtet, in den britischen Medien finden sich EU-Referenzen über nur zwei EU-Länder, in Deutschland sind es drei Länder, und in Frankreich vier. Da die Basis der ‚Hits-home‘-Kodierungen im Kosovo-Krieg recht gering ausfällt, wurde hier auf eine weitere Analyse der Länderdifferenzierung verzichtet.

Eine stärkere Differenzierung Europas bzw. eine detailliertere Sichtweise durch Berichte aus verschiedenen europäischen Ländern scheint während des Kosovo-Krieges nicht stattgefunden zu haben. Ein Erklärungsversuch für dieses doch etwas verwunderliche Ergebnis soll weiter unten gemacht werden. Zunächst soll jedoch noch untersucht werden, ob evtl. eine EU-institutionelle Ebene mehr Aufmerksamkeit erhalten hat als individuelle EU-Länder. Wie Graphik 19 zeigt, ist diese Ebene jedoch gleichfalls nur sehr gering ausgeprägt.

Graphik 19: Anteil ‚Hits-home EU-Ebene‘, Kosovo-Krieg



Bereits im Golf-Krieg war diese Kategorie relativ klein mit einem durchschnittlichen Anteil von unter 7% gemessen an allen ‚Hits-home‘-Kodierungen. Im Kosovo-Krieg geht dieser Anteil noch weiter auf 4% zurück, wobei in der NYT, der WP und The Times überhaupt keine Kodierungen

gefunden wurden. Da dieser Wert so gering ist, macht eine weitere statistische Auswertung keinen Sinn. Die niedrige Anzahl an gefundenen Kodierungen macht zusätzlich auch eine qualitative Auswertung schwierig, da es für den amerikanischen und auch britischen Fall schlichtweg an Datenmaterial mangelt. Insofern konnte, und auch das nur in begrenztem Rahmen, allein ein deutsch-französischer Vergleich vorgenommen werden.

Hier zeigte sich, dass beide Länder den Kosovo-Krieg als einen Motor für vertiefte europäische Integration im Bereich der Sicherheitspolitik betrachten. In der FAZ kann man lesen:

„In genau dieser Situation des zerbrechlichen Friedens und des schwierigen politischen Gleichgewichts muss sich Europa jetzt beweisen. Nachdem es sich im Schlepptau der Vereinigten Staaten befand, die den Großteil der NATO-Truppen gestellt haben, ist es nun die Aufgabe der Europäischen Union, den größten Teil der Friedenstruppe im Kosovo zu stellen. (..) Wie Phönix kann Europa gestärkt aus der Asche im Balkan steigen.“ (FAZ, 8.6.1999)

Le Figaro zitiert den ehemaligen Ministerpräsidenten E. Balladur mit den Worten:

„C'est le moment pour l'Union européenne de fixer un grand objectif à sa politique extérieure et de sécurité commune et de reprendre l'initiative dans les Balkans autour d'un projet qui soit véritablement le sien.“ (Le Figaro, 15.4.1999)

Auch Le Monde lässt durch die Worte des Politologen F. Heisbourg verkünden:

„En termes stratégiques, l'affaire du Kosovo ne peut que confirmer notre pays dans sa volonté de pousser les feux dans la domaine de la défense européenne.“ (Le Monde, 14.4.1999)

Da für The Times keine Kodierungen vorliegen und für The Guardian nur sehr wenige, lässt sich nicht bestimmen, ob dieser relativ optimistische Diskurs in GB geteilt wurde. Ein Kommentar aus The Guardian lässt jedoch die Vermutung zu, dass die im Kosovo-Krieg gezeigte Schwäche der Union nicht als Motor zu vertiefter Integration angesehen wird:

„What will therefore be left for another international adventure? Only the product of expanded European defence budgets, for which no country, including hawkish Britain, is prepared to argue. These will eventually have to come, Europeans own attempt at a security and defence initiative (ESDI) is to have a meaning. But at present, the defence of human rights against barbarous tyrants has reached its limit in Kosovo.“ (The Guardian, 8.6.1999)

Berechtigerweise kann hier die Frage gestellt werden, warum ausgerechnet in diesem Untersuchungszeitraum, wo gerade die Wende in einer ESVP begonnen hat, so wenige

Verweise auf EU-institutionelle Entwicklungen zu finden sind. Da die Stichproben aller drei Kriege mit derselben Methode ausgewählt wurden, dürfte es sich hier nicht um einen Bias handeln. Wollte man einen Erklärungsansatz in der ausgesuchten Methode finden, so könnte man hier darauf verweisen, dass die konstruierte Woche des Kosovo-Krieges einen längeren Zeitraum abdeckt als dies in den anderen beiden Kriegen der Fall ist (12 Wochen gegenüber sieben Wochen für 1991 und vier Wochen 2003). Daraus könnte sich ergeben, dass zufällig Tage ausgewählt wurden, in denen EU-institutionelle Themen nicht angesprochen wurden. Wie in Abschnitt 3.2.3. jedoch ausgeführt wurde, haben Analysen gezeigt, dass eine konstruierte Woche selbst Zeitabschnitte wie ein halbes Jahr zuverlässig abdecken kann. Aufgrund dessen kann dieser Erklärungsansatz zurückgewiesen werden. Alternativ könnte angenommen werden, dass evtl. 1999, anders als in den anderen beiden Untersuchungsphasen, der Krieg kein Auslöser EU-institutioneller Debatten war. In das Untersuchungssample eingeflossen sind alle Artikel, die das Suchwort ‚Kosovo‘ beinhalteten. EU-institutionelle Debatten, die möglicherweise geführt wurden, ohne Bezug auf den Krieg zu nehmen, sind durch das Sample-Raster durchgefallen. Allerdings wäre es relativ unwahrscheinlich, dass EU-Debatten, gerade ESVP-Debatten, geführt wurden, ohne den aktuellen Kosovo-Krieg zu benennen. Man könnte aber auch schlichtweg annehmen, dass tatsächlich zu Zeiten des Kosovo-Krieges EU-institutionelle Fragen weniger in den Vordergrund traten als 1991 und 2003. Es war mir aus zeitlichen Gründen nicht möglich, weitere Tage des Kosovo-Krieges auszuwerten. Dennoch wollte ich überprüfen, ob es tatsächlich sein könnte, dass EU-institutionelle Themen wie z.B. eine gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik während des Kosovo-Krieges äußerst wenig in der medialen Debatte präsent waren. Dazu habe ich eine kurze quantitative Analyse vorgenommen, um zumindest eine tendenzielle Aussage treffen zu können. Ich habe wiederum mittels der Datenbank LexisNexis eine Suche nach allen Artikeln, die während des Kriegszeitraums (siehe Abschnitt 3.2.2.) über eine europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik berichteten, durchgeführt.⁷³ Für die beiden britischen Zeitungen kam bei dieser Suche ein Ergebnis von 9 Artikeln für den gesamten Zeitraum des Kosovo-Krieges, der immerhin 80 Tage umfasst. In den deutschen Medien wurden immerhin 66 Treffer angezeigt. Für die französischen Medien konnte leider keine Suche durchgeführt werden, da die Zeitungen mittlerweile nicht mehr in LexisNexis vertreten sind. Aufgrund von Graphik 19 kann man jedoch annehmen, dass das Ergebnis in einem ähnlichen Bereich liegen würde wie das der deutschen Medien. D.h. zumindest für die britischen Zeitungen wird deutlich, dass eine ESVP im medialen Diskurs schlichtweg fast nicht präsent war, was die sehr niedrigen Werte meiner Variablen ‚Hits-

⁷³ Als Suchbegriffe wurden ‚EU‘ und ‚security policy‘ oder ‚defence policy‘ für die britischen bzw. ‚EU‘ und ‚Sicherheitspolitik‘ oder ‚Verteidigungspolitik‘ eingegeben.

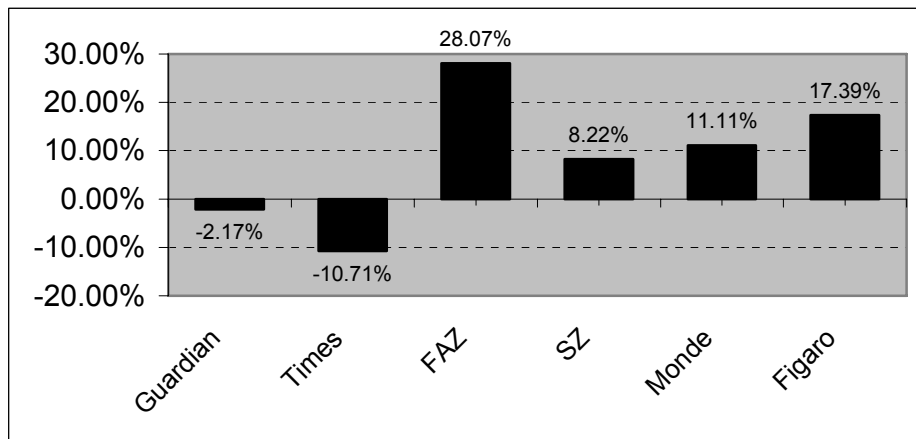
home EU-Ebene' erklärt. Die deutschen Medien hingegen haben dieses Thema sehr wohl diskutiert, allerdings haben auch sie in meiner Datenauswertung – wenn auch mehr Zählungen als die britischen Zeitungen – einen relativ niedrigen Wert der ‚Hits-home-EU-Ebene‘-Variable. Daher habe ich zum Vergleich dieselbe Suche für den Irak-Krieg durchgeführt, da sich dieser Anteil im Irak-Krieg wieder erhöht. Ich greife hier also meiner Datenauswertung voraus, da der Irak-Krieg erst im folgenden Abschnitt behandelt wird. Da das Zeitungsmaterial für 1991 jedoch nicht elektronisch verfügbar ist, wäre eine Auszählung schwierig geworden. Das Ergebnis des Irak-Krieges fällt tatsächlich höher aus. Für die deutschen Medien werden 103 Treffer gegeben. Mit einem Zeitraum von 23 Tagen ist dies deutlich mehr, denn wenn man den Gewichtungsfaktor 3 einberechnet, um ungefähr auf die 80 Tage des Kosovo-Krieges zu kommen, würde die Hochrechnung 300 Artikel ergeben. Die 66 Nennungen des Kosovo-Krieges sind daher vergleichsweise wenig, was dafür sprechen würde, dass meine Daten kein falsches Bild zeichnen: EU-institutionelle Debatten waren während des Kosovo-Krieges anscheinend wirklich weniger im medialen Diskurs präsent als zu Zeiten anderer Krisen.

Ähnlich verwunderlich ist auch die Tatsache, dass so wenige Verweise auf EU-Länderdebatten gefunden werden konnten. Gerade im Kosovo-Krieg, der sich sozusagen auf Nachbarland abgespielt hat, hätte man eine erhöhte Aufmerksamkeit für Geschehnisse innerhalb Europas erwarten können. Insgesamt jedoch nimmt der Prozentsatz von ‚Hits-home-EU-Land‘-Kodierungen im Vergleich zu 1991 ab. Ich würde auch hier einen Bias durch die Sample-Methode ausschließen. Bei einigen Zeitungswerten kann evtl. durch die geringe Berechnungsgrundlage eine statistische Verzerrung aufgetreten sein. Allerdings zeigt sich bei Zeitungen, deren Artikelbasis recht solide ausfällt (wie z.B. der FAZ, SZ, NYT und Le Monde) grundsätzlich keine andere Tendenz. In der FAZ z.B. wurden 41 Artikel mit ‚Hits-home‘-Kodierungen gefunden. Kein einziger davon bezog sich allerdings auf Ereignisse in einem EU-Land. Da kein plausibler Grund vorliegt, warum die Stichprobenauswahl 1999 systematisch Artikel über Ereignisse in EU-Ländern ausgeschlossen haben sollte, muss wohl tatsächlich davon ausgegangen werden, dass diese etwas erstaunlichen Ergebnisse nicht durch einen Bias zustande gekommen sind. Einen alternativen Erklärungsansatz kann man finden, wenn man einen erneuten Blick in das Datenmaterial wirft. Die Kategorie, die während des Kosovo-Krieges im Vergleich zum Golf-Krieg bedeutend an Anteil gewonnen hat, ist die Variable ‚Hits-home-Internationale-Ebene‘. Darin wurden alle Textpassagen, die sich mit Debatten und Konsequenzen für die internationale Ebene, sprich z.B. die NATO, UNO etc. beschäftigen, kodiert. Dieser Anteil betrug 1991 gerade einmal 5% aller ‚Hits-home‘-Kodierungen, 1999 beträgt er knapp 20%. D.h. der geostrategische bzw. politische Faktor des Krieges, nämlich die

Tatsache, dass dieser Krieg der erste Einsatz des transatlantischen Bündnisses ohne UN-Mandat war, scheint zu einer deutlichen Aufmerksamkeitsverschiebung geführt zu haben. Wenn man bedenkt, dass jede Berichterstattung generell auch platzmäßig begrenzt ist, kann man ganz pragmatisch schlussfolgern: Es wurde weniger über EU-Länder berichtet, weil durch die starke Aufmerksamkeit für die internationale Dimension des Krieges schlichtweg nicht genügend Platz übrig blieb. Ein inhaltlicher Erklärungsversuch, um der geringen Aufmerksamkeit für europäische Debatten beizukommen, lautet daher: Der Kosovo-Krieg wurde zwar auf europäischen Boden und mit europäischer Beteiligung geführt, letztendlich hat er jedoch als NATO-Krieg, der ohne UN-Mandat stattgefunden hat, die Aufmerksamkeit nicht auf Europa, sondern auf andere Ebenen geleitet. Da diese Erkenntnis auf US-Medien gleichermaßen wie auf europäische Zeitungen zutrifft, kann man einem inner-europäischen Austausch kein gutes Zeugnis ausstellen.

Trotz der Feststellung, dass sich während des Kosovo-Krieges nur wenige Anzeichen eines europäischen Kommunikationsraumes finden lassen, wurden die EU-Werte noch einmal mit den US-Werten verglichen. Dabei zeigt sich in Graphik 20 ein Überhang von EU-Quellen in allen vier kontinental-europäischen Zeitungen, während in den britischen Medien die amerikanischen Quellen leicht dominieren.

Graphik 20: Differenz in Prozentpunkten zwischen europäischen und amerikanischen Quellen, Kosovo-Krieg



Da die Berechnungsbasis bei den Quellen relativ groß ist, habe ich hier noch einmal eine statistische Analyse angewendet. Wie Tabelle 20 zeigt, unterscheidet sich nur The Times signifikant von der Referenzvariable FAZ. Die Ergebnisse des Ländermodells und des Modells ‚Kontinental-Europa‘ zeigen beide, dass sich GB jedoch auch insgesamt als Land von den beiden übrigen Ländern unterscheidet. Die R²-Werte sind jedoch etwas geringer als im Modell

‚Individuelle Zeitungen‘, jedoch m.E. noch ausreichend hoch, so dass man sie zumindest als Trend akzeptieren kann.

Tabelle 20: Ergebnisse der Regressionsmodelle, ‚EU-Quellen minus US-Quellen‘, Kosovo-Krieg

Modell	Individuelle Zeitungen	Länder	Kontinental-Europa	Rechts-Links
Signifikanz	Times 0.016* Guardian 0.113* SZ 0.301* Monde 0.351* Figaro 0.429*	GB 0.025* FRA 0.546*	Kontinent 0.027**	Links 0.816**
Cox&Snell R²	0.063	0.048	0.045	0.001
Nagelkerke R²	0.086	0.066	0.061	0.001

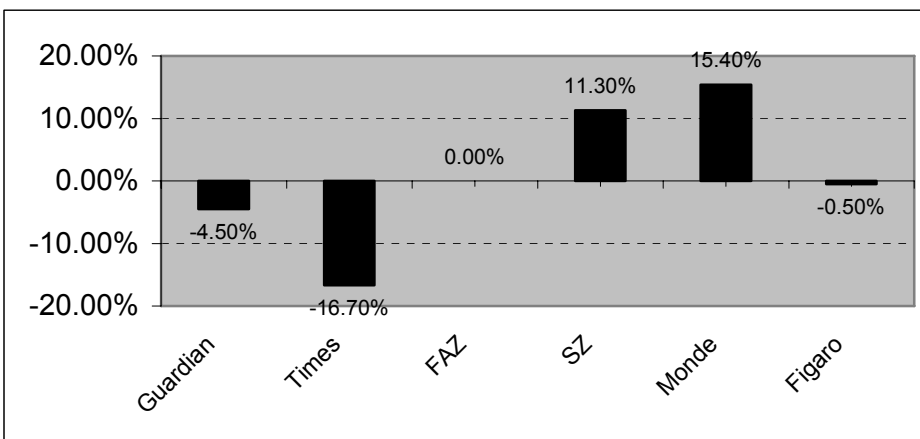
* Exp (β)-Wert ≤ 1

** Exp (β)-Wert ≥ 1

Aufgrund dieser Analyse kann man also ebenso wie beim Golf-Krieg annehmen, dass der europäische Austausch innerhalb Kontinental-Europas relativ gesehen intensiver ausfällt als in Großbritannien.

Bei der ‚Hits-home‘-Kategorie besteht dieses Muster ebenso: Zwar zeigt sich in Graphik 21, dass nur zwei der vier kontinental-europäischen Zeitungen einen Überhang an EU-Werten haben (SZ und Le Monde), dennoch sind nur die beiden britischen Zeitungen wieder deutlich im Minusbereich (d.h. ein Überhang an US-‚Hits-home‘-Werten).

Graphik 21: Differenz in Prozentpunkten zwischen ‚Hits-home EU (Land und Ebene)‘ und ‚Hits-home USA‘, Kosovo-Krieg



Diese Daten stehen jedoch auf sehr schwacher Basis, da die Berechnungsgrundlage im Kosovo-Krieg geringer ist als in den anderen beiden Untersuchungsphasen. Hinzukommend

sind hier deutlich mehr Fälle mit dem Wert 0 (wie man ja in Graphik 21 sieht, haben drei Zeitungen einen Prozentsatz, der sich der Null annähert). Daher ist hier keine statistische Auswertung möglich. Die Umwandlung in eine binäre Variable ergibt zu viele ‚missing cases‘. Daher kann hier nur die Aussage getroffen werden, dass insgesamt im Kosovo-Krieg der transatlantische Vergleich ein geringes Interesse an Ereignissen in Europa nachweist. Insofern ist auf dieser Ebene keine starke europäische Kommunikationsgemeinschaft vorhanden.

Es zeigt sich jedoch auch, wie schon zuvor beim Golf-Krieg, dass in den britischen Medien der transatlantische Austausch stärker ist als derjenige mit Europa. In beiden Kategorien (Quellen und ‚Hits-home‘) sind sie die einzigen Medien, die einen negativen Überhang haben. Insofern könnte dies als ein Anzeichen interpretiert werden, dass europäische Kommunikation in den britischen Medien noch weniger ausgeprägt war als in Kontinental-Europa.

Zusammenfassend lässt sich daher feststellen, dass ausgerechnet der Bereich, der im Golf-Krieg positive Signale hinsichtlich einer europäischen Öffentlichkeit geliefert hat, im Datenmaterial des Kosovo-Krieges ein doch recht tristes Bild zeichnet: Europa war, so kann man es in aller Härte sagen, fast schlichtweg abwesend im medialen Diskurs 1999. Der Anteil europäischer Sprecher hat zwar in den meisten Zeitungen im Vergleich zu 1991 leicht zugenommen. Insgesamt kann man jedoch auch hier sagen, dass diese Zunahme nur sehr gering war, obwohl das Potenzial europäischer Quellen allein durch die geographische Lage des Krieges doch wesentlich höher war als noch im Golf-Krieg. Zudem kann man anhand der ‚Hits-home‘-Kategorien feststellen, dass Debatten anderer EU-Länder ebenso wie auf EU-institutioneller Ebene im Mediendiskurs innerhalb und außerhalb Europas fast vollkommen ignoriert wurden. Daher führt auch die Erkenntnis, dass in den kontinental-europäischen Zeitungen US-Sprecher und Debatten noch weniger vorkommen, zu keiner wirklich optimistischen Schlussfolgerung. Trotz des Potenzials, was der Kosovo-Krieg durch seinen geographischen Faktor, aber auch durch die Tatsache, dass alle drei untersuchten europäischen Länder am Krieg beteiligt waren, hat sich kein intensiver europäischer Austausch feststellen lassen.

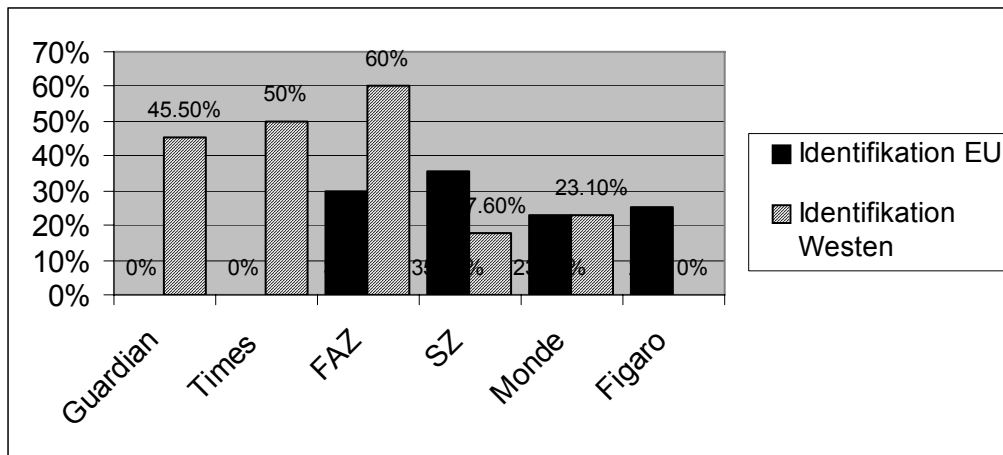
5.3 Identifikation: Europa entwickelt sich zu einer Solidaritätsgemeinschaft

Für die Analyse des Golf-Krieges wurde festgehalten, dass sich die Identität Europas in den Medien zumeist auf die Rolle des ‚Zahlmeisters‘ begrenzt hat. Gemeinsame Werte wurden deutlich stärker mit dem Westen in Verbindung gebracht, während an eine europäische Gemeinschaft immer dann appelliert wurde, wenn es sich um finanzielle Solidarität gehandelt

hat. Es ist daher interessant zu sehen, ob sich dieses Bild von Europa als ‚Zahlgemeinschaft‘ bis Ende der 1990er Jahre geändert hat.

Leider zeigt sich beim Kosovo-Krieg noch mehr als beim Golf-Krieg die Schwierigkeit einer statistischen Auswertung aufgrund der geringen Fälle: Da die Artikelgrundlage für die Kosovo-Krise insgesamt geringer ausfällt als in den beiden anderen Kriegsphasen, tauchen auch entsprechend weniger ‚Gemeinschafts-Frames‘ auf. Es wurde daher auf eine statistische Auswertung verzichtet und stattdessen versucht, eine qualitative Aussage zu treffen. Ich habe trotz der niedrigen Berechnungsbasis in Graphik 22 die Anteile der jeweiligen transnationalen Identifikationsebenen aufgeführt, um zumindest einen Eindruck geben zu können, in welche Richtung die Werte tendieren.

Graphik 22: Anteile der Variablen ‚Identifikation EU‘ und ‚Identifikation Westen‘, Kosovo-Krieg



Wie man an Graphik 22 sehen kann, konnten in den britischen Medien keinerlei europäische Identitätskonstruktionen gefunden werden (EU-Identifikationswert beträgt in beiden Fällen Null). In diesen beiden Medien wurden stattdessen ausschliesslich nationale Identitätsreferenzen und westliche Gemeinschaftskonstruktionen hervorgerufen. In den deutschen und französischen Medien gibt es stattdessen hinzukommend auch einige Referenzen auf eine europäische Identifikation. Ob dies statistisch signifikant wäre, kann aufgrund der kleinen Fallzahlen nicht gesagt werden. Dennoch kann man die Tatsache, dass in den britischen Medien überhaupt keine europäische Identitätsebene entsteht, als eine klare Abwesenheit Europas werten. Neben dem Westen scheint sich Europa im britischen Diskurs nicht als Identifikationsebene etabliert zu haben. In Frankreich und Deutschland scheint diese Ebene zumindest in Ansätzen zu existieren.

Auf inhaltlicher Ebene zeigt sich in den Gemeinschaftsreferenzen im deutschen und französischen Diskurs bezüglich der EU eine wiederkehrende Thematik: Solidarität und Moral. Dies äussert sich zunächst in direkten Solidaritätsbekundungen mit den Balkan-Staaten, die als ‚Teil Europas‘ angesehen werden. In einem offenen Brief schrieb der Cap-Anamur Begründer Rupert Neudeck:

„Es ist unvorstellbar, wie man hier in Kukes, aber auch in Mazedonien, mit diesen Menschen, Europäer wie wir, umgeht.“ (SZ, 26.5.1999)

In einem weiteren Artikel der SZ mit dem Titel *„Europa darf die Serben nicht ausgrenzen“* wird ein katholischer Bischof zitiert:

„Wir müssen die Sprache des anderen lernen‘, sagt Homeyer. Ziel sei es, einen ‚Konsens hinsichtlich europäischer Identität zu formulieren‘ – für ein Europa, in dem die Serben ihren Platz haben.“ (SZ, 15.4.1999)

Die Idee von Europa geht hier also über die Grenzen der politischen Union hinaus und wird vielmehr als eine Art ‚ethnos‘, in dem auch die Bevölkerung des Balkans integriert ist, angesehen. Die EU als politische Gemeinschaft findet vor allem in der Nachkriegsphase ihren Platz. In der Süddeutschen Zeitung wirbt der damalige Bundeskanzler Schröder für einen Marshall-Plan für den Balkan:

„Wie die USA nach dem Zweiten Weltkrieg sollten nun die Europäer einen Stabilitätspakt beschließen, um die Länder auf dem Balkan wirtschaftlich zu unterstützen.“ (SZ, 15.4.1999)

Die Idee eines Marshall-Plans findet sich ebenso in der FAZ, formuliert von der damaligen EU-Kommissarin Bonino:

„Bonino vertrat die Auffassung, Europa könne und müsse mehr tun. Dies gelte einerseits für die humanitäre Hilfe. (...) Andererseits könne die EU politisch und finanziell mehr bei der Vorbeugung und Beilegung von Konflikten leisten. (...) Die EU sei noch weit entfernt von den Leistungen des Marshall-Plans der Vereinigten Staaten.“ (FAZ, 21.5.1999)

Ebenso appelliert auch Bundesaußenminister Fischer an die Solidarität Europas:

„(Er) rief die EU-Staaten in seiner Bundestagsdebatte (...) dazu auf, ihre Grenzen zu öffnen und das nötige Maß an Solidarität zu zeigen.“ (FAZ, 8.5.1999)

Der ehemalige Premierminister Balladur wird im Figaro mit seiner Vision der Nachkriegs-EU zitiert:

„(Balladur) s'est prononcé hier en faveur d'un ‚projet de stabilité‘ dans les Balkans. ‚C'est le moment pour l'Union européenne.“ (Le Figaro, 15.4.1999)

Als moralischer Handlungsakteur wird die EU auch durch einen Appell der damaligen Leiterin des Flüchtlingshilfswerks UNHCR wahrgenommen. Europa sollte

„nicht nur im Kosovo, sondern auch in anderen Krisengebieten eine politische und moralische Führungsrolle übernehmen.“ (FAZ, 21.5.1999)

Diese Beispiele illustrieren, wie die EU in den deutsch-französischen Diskursen als moralische Instanz und Solidaritätsgemeinschaft aufgenommen wird. Der finanzielle Aspekt, der in der Gemeinschaftskonstruktion während des Golf-Krieges dominiert hat, wird in der Kosovo-Debatte nur marginal angesprochen. Hier kann im Vergleich zum Golf-Krieg eine Akzentverschiebung festgestellt werden, in der Europa als Wertegemeinschaft und nicht mehr nur als Zahlgemeinschaft wahrgenommen wird. Dies könnte als Anzeichen einer vertieften europäischen Identität betrachtet werden, die sich allerdings nicht in quantitativer, sondern nur in qualitativer Form abzeichnet.

Der Vergleich mit der westlichen Identifikationsgemeinschaft zeigt jedoch auch, dass selbst in den kontinental-europäischen Zeitungen während des Kosovo-Krieges ein relativ stark ausgeprägtes westliches Gemeinschaftsgefühl parallel zum europäischen existierte. Dies mag vor allem auch daran gelegen haben, dass die NATO als einheitlicher Handlungsakteur und Identifikationsfläche akzeptiert wurde: die *„NATO fordert“* (FAZ, 26.5.1999), sie *„handelt unvernünftig“* (ebd.), sie *„trägt Verantwortung“* (FAZ, 8.6.1999), sie *„hat sich zu den Bombenangriffen entschieden“* (FAZ, 29.3.1999), sie *„muss hart bleiben“* (SZ, 8.6.1999), *„NATO must not make a mistake“* (The Times, 8.6.1999) usw. – Ausdrücke, die die NATO als Quasi-Person darstellen, finden sich zahlreich. Hinzukommend wird immer wieder die Gemeinschaftsidee der NATO betont: *„NATO sei ein ‚Friedensbündnis besonderer Qualität“* zitiert die FAZ (29.3.1999) den damaligen Bundespräsidentenkandidaten Rau. Sie berichtet außerdem:

„Clinton zeigte sich ‚tief beeindruckt‘ von der Solidarität des westlichen Bündnisses. Alle neunzehn Partnerstaaten trügen etwas zu der Operation ‚Allied Force‘ bei, darunter auch die neuen Mitglieder. Auch Sicherheitsberater Berger rühmte (...) die Geschlossenheit der Allianz.“ (FAZ, 29.3.1999)

Gleichzeitig zeigt ein Kommentar im The Guardian, wie bissig auf die mangelnde ‚Allianz-Disziplin‘ reagiert wird. Das Verhalten der Tschechischen Republik tadelt das Editorial:

„How can it happen that countries which contribute little to a ground force feel that they have the right to rule it out, in public, embarrassing their partners and weakening the alliance’s position? (...) They are entitled to doubts (...) But a public announcement smacks of irresponsibility, and more – of not understanding what an alliance is, and what duties it comprises.“ (The Guardian, 21.5.1999)

Diese spitze Bemerkung über den mangelnden Respekt der Tschechen gegenüber der Allianz verdeutlicht, wie stark die NATO als Identifikationsfigur im Kosovo-Krieg aufgebaut wurde. Insofern ist es wenig verwunderlich, dass neben einer europäischen Identitätsgemeinschaft auch westliche Identifikationsreferenzen stark vertreten waren. Auch hier scheint die Schlussfolgerung, die bereits bei der Auswertung des gemeinsamen Austausches im Kosovo-Krieg getroffen wurde, zuzutreffen: Der Faktor ‚transatlantischer Krieg‘ scheint dominanter zu sein, als die Tatsache, dass dieser Krieg im ‚Haus Europa‘ stattgefunden hat. Zwar konnte gezeigt werden, dass der Identifikationsaufbau mit Europa durchaus auch darauf beruhte, dass an den ‚ethnos‘ appelliert wurde. Diese Identifikationsfläche ist jedoch rein zahlenmässig sehr gering und die NATO bzw. der Westen bleibt als Identifikationsfläche in vielen Zeitungen weiterhin dominierend. Die Tatsache, dass im britischen Diskurs keine Referenzen zu einer europäischen Gemeinschaftsidee auftauchen, kann als erstes Anzeichen einer weniger gefestigten europäischen Kommunikationsgemeinschaft gewertet werden. Diese Vermutung sollte jedoch nur mit Vorbehalt ausgesprochen werden, da die Artikelbasis in diesem Falle recht gering ist.

5.4 Schlussfolgerungen für den Kosovo-Krieg

Insgesamt kann beim Kosovo-Krieg wohl geschlussfolgert werden, dass sich ausgerechnet in diesem Krieg, der auf europäischem Boden stattgefunden hat, eine europäische Öffentlichkeit am wenigsten abzeichnet.

Die Analyse der zehn häufigst auftretenden Frames hat gezeigt, dass der Golf- und Kosovo-Krieg in ihren Framings unterschiedliche Betonungen hatten. Zwar treten in beiden Kriegen ähnliche Frames auf, allerdings ist ihre Gewichtung anders, was zu einer Verschiebung der Bedeutungsstrukturen führt. So ist z.B. der Kosovo-Krieg deutlich stärker durch Begründungen geframt, die an die dramatische humanitäre Situation appellieren. Im Golf-Krieg war das individuelle Leid nur marginal erwähnt. Stattdessen wurden Kriegsgründe häufiger mit der Figur Husseins als dem personifiziertem Bösen präsentiert.

Die unterschiedlichen Kriegskontexte haben ebenso dazu geführt, dass im Kosovo-Krieg der ‚Ökonomischer-Frame‘ nicht mehr in der Liste auftaucht. Während eine ökonomische Idee im Golf-Krieg noch in jedem zehnten Artikel vertreten ist, tritt sie während des Kosovo-Krieges nur am Rande auf. Dafür tritt 1999 die Frage nach dem ‚Danach‘ deutlich stärker in den Vordergrund. Dabei geht es nicht nur um direkte Friedensverhandlungen, – die gab es auch 1991 – sondern vielmehr um eine längerfristig angelegte Befriedung des Landes, die während der Bombardierungen noch ungewiss war. Zusätzlich wurden 1999 deutlich mehr Hinweise auf innerwestliche Streitigkeiten wahrgenommen als dies 1991 der Fall war. Während der Konflikt-Frame im Golf-Krieg vor allem innenpolitische Probleme thematisierte (z.B. der Rücktritt des französischen Verteidigungsministers, deutsche Protestbewegungen), war 1999 der Schwerpunkt auf Konflikte innerhalb des westlichen Bündnisses gelegt. Zwar wurde der Krieg von *einer* Kriegspartei, der NATO, geführt. Das hat jedoch anscheinend Streitigkeiten innerhalb des Bündnisses stärker hervortreten lassen als 1991, bzw. es hat die Aufmerksamkeit der Journalisten daraufhin verlagert.

Insgesamt zeigt die Analyse, dass die Schwerpunkte sich in allen Zeitungen ähnlich entwickelt haben. D.h. die wichtigsten Framings wurden in allen Ländern aufgegriffen. Allein der ‚Militär-Frame‘ zeigte an, dass in den USA evtl. der ‚Rally-Effekt‘ stärker ausgefallen ist als in den europäischen Medien. Jedoch wurde in keinem der drei Faktoren bestätigt, dass EU-Medien sich anders verhalten als ihre US-Pendants.

Im Faktor ‚Bekämpfung des Bösen‘ zeigte sich zwar eine Tendenz, die auf einen kontinental-europäischen Unterschied hindeuten könnte, da dieser Faktor von den angelsächsischen Medien stärker verwendet wird als von den deutschen und französischen Medien. Da sich dies jedoch in keinem anderen Ergebnis abzeichnet, steht diese Vermutung auf schwacher Basis. Insgesamt kann man daher nach dieser Analyse behaupten, dass – ebenso wie im Golf-Krieg – auch 1999 die Interpretationsrahmen über den europäischen Kontinent hinweg geteilt wurden. Wie gesagt, tut diese Tatsache insgesamt einer europäischen Öffentlichkeit noch keinen Abbruch, da immerhin gezeigt werden konnte, dass auch im Kosovo-Krieg Bedeutungsmuster über nationale Grenzen hinaus existieren. Europäische Kommunikation ist daher zwar nicht einzigartig, jedoch muss sie das ja auch nicht sein. Es reicht zunächst einmal, dass Verständigung in Europa grundsätzlich möglich ist. Allerdings erhärten die Ergebnisse des Kosovo-Krieges den Verdacht, dass sich eine Europäische Öffentlichkeit vielmehr durch andere Kriterien äußern muss als durch gemeinsame Bedeutungsstrukturen.

Beim Golf-Krieg hat sich vor allem in der Untersuchung von Austausch und Beobachtung das Potenzial europäischer Kommunikation gezeigt. Doch während der Golf-Krieg erstaunlich optimistische Ergebnisse bezogen auf einen europäischen Austausch erbracht hat, deutet die Auswertung der Kosovo-Daten auf eine unerwartet schwache europäische Kommunikationsgemeinschaft hin. Insgesamt zeigt sich, dass sich fast kein Unterschied zwischen den US- und EU-Medien in ihrer Benutzung von europäischen Sprechern und in ihrer Beobachtung von Ereignissen und Debatten innerhalb Europas feststellen lässt. Selbst Länderpluralismus und Länderdifferenzierung deuten nur zaghafte darauf hin, dass europäische Medien ein anderes Bild der EU entwerfen als ihre US-Kollegen. Die gestiegene Verwendung europäischer Quellen im Vergleich zum Golf-Krieg in allen Medien lässt sich relativ leicht aus dem Kriegskontext erklären. Dass ein Krieg, der in Europa und mit europäischer Unterstützung stattfindet, eine Mehraufmerksamkeit für europäische Akteure kreiert, war zu erwarten. Doch insgesamt beträgt diese gesteigerte Aufmerksamkeit nur wenige Prozentpunkte und hat daher m.E. das Potenzial, das die Kriegsumstände gegeben haben, nicht wirklich genutzt. Die erstaunlichsten Ergebnisse liegen m.E. jedoch auf der Ebene der ‚Hits-home‘-Kategorien. Hier lässt sich in den meisten europäischen Zeitungen ein deutlicher Rückgang an Aufmerksamkeit für Geschehnisse in Europa und auf EU-Ebene konstatieren. D.h. die Angleichung der Werte von EU- und US-Medien ergibt sich nicht durch eine erhöhte Aufmerksamkeit für die EU in den amerikanischen Medien (die blieb im Vergleich zu 1991 recht stabil), sondern schlichtweg durch einen starken Interessensabfall seitens der europäischen Zeitungen. Debatten, die sich auf EU-institutionelle Fragen beziehen, sind so gut wie nicht mehr im europäischen Diskurs präsent. Ebenso finden sich deutlich weniger Verweise auf Ereignisse und Diskussionen anderer EU-Länder. Es wurde bereits ausgeführt, dass diese Ergebnisse m.E. nicht durch einen methodischen Bias entstanden sind. Stattdessen habe ich als alternative Erklärung angeführt, dass europäische Diskussionen scheinbar internationalen Debatten auf NATO und UN-Ebene weichen mussten. Ebenso zeigt sich im transatlantischen Vergleich, dass auch US-Debatten stärker im europäischen Diskurs präsent waren als noch 1991. Letztendlich scheint der ‚transatlantische Krieg‘ stärkeren Einfluss auf die Daten genommen zu haben als der ‚Krieg in Europa‘. D.h. der Faktor, dass die NATO bzw. ‚der Westen‘ diesen Krieg geführt hat, scheint im Diskurs dominanter gewesen zu sein als erstens der geographische Faktor, dass diese militärische Krise angrenzend zu EU-Mitgliedstaaten ausgetragen wurde und zweitens der politische Faktor, dass die EU gerade an einer Wende ihrer ESVP angelangt war. Eine europäische Kommunikationsgemeinschaft hat sich in diesem ‚transatlantischen Krieg‘ nicht

entwickelt, trotz der kontextspezifischen Faktoren, die eine europäisch-transnationale Kommunikation durchaus hätten fördern können.

Es ist nicht zu erwarten, dass sich transnationale Kommunikation wie ‚selbstverständlich‘ aus dem Nichts entwickelt. Natürlich spielt der Kontext hierbei immer eine Rolle. Der Kosovo-Krieg war in diesem Sinne ein besonderer Testfall, da der Kriegskontext prinzipiell beiden Arten transnationaler Kommunikation gutes Entwicklungspotenzial eingeräumt hat. Die Tatsache, dass sich unter diesen Umständen im Endeffekt keine europäische Kommunikationsgemeinschaft herausgebildet hat, kann daher auch dahingehend gedeutet werden, dass die Strukturen europäischer Kommunikation scheinbar nicht gefestigt genug waren, als dass sie dieses Potenzial für sich hätten nutzen können. Insofern ist diese Erkenntnis zumindest auf der Ebene gemeinsamen Austausches ein enttäuschendes Ergebnis für europäische Kommunikation.

Die Analyse der Identifikationsgemeinschaft kann an dieser Feststellung nicht wirklich viel ändern. Zwar zeigt sich zumindest auf qualitativer Ebene eine Akzentverschiebung weg von einer ‚Zahlgemeinschaft‘ hin zu einer ‚Solidaritätsgemeinschaft‘, was als positive Entwicklung beurteilt werden kann. Allerdings sind insgesamt europäische Identitätsreferenzen quantitativ nur sehr gering vertreten. In den britischen Medien lässt sich keine einzige europäische Identitätskonstruktion identifizieren. Ob dies aufgrund der geringen Fallzahlen eine Verzerrung darstellt, oder tatsächlich ein Trend ist, lässt sich nur schwer sagen. Fest steht jedoch, dass während des Kosovo-Krieges die NATO von den meisten Zeitungen als handelnder Akteur dargestellt wird, was eine westliche Identitätskonstruktion erleichtert. Aufgrund der geringen Artikelgrundlage ist es jedoch relativ schwierig, aus dem Kosovo-Material eine zuverlässige Aussage zur Identitätskonstruktion während des Krieges zu treffen. Auf inhaltlicher Basis zeigt sich – zumindest in Deutschland und Frankreich – eine Bewusstseinsänderung, die die EU nun auch als Wertegemeinschaft anerkennt und nicht mehr nur als ‚Zahlesei‘. Auf quantitativer Ebene zeichnet sich jedoch, gerade auch im Vergleich mit einer westlichen Identitätskonstruktion, keine verstärkte EU-Identität ab.

Betrachtet man den Kosovo-Krieg, wie in dieser Arbeit argumentiert wurde, als einen Krisenmoment, der potenziell einer europäisch-transnationalen Kommunikation Entwicklungsmöglichkeiten gegeben hätte, lässt sich aus der Datenanalyse feststellen: Dieses Entwicklungspotenzial wurde nicht genutzt. Europa hätte die Möglichkeit gehabt, seine Partnerländer deutlich stärker zu beobachten und sich mit ihnen auszutauschen. Auch eine EU-institutionelle Diskussion hätte eingeführt werden können – gerade vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Veränderungen bzgl. einer ESVP. Stattdessen hat sich weder ein

innereuropäischer Austausch durch den Krieg verstärkt, noch hat es eine Debatte zur EU gegeben. Die EU, ihre Identität und ihre Mitglieder glänzten – überspitzt gesagt – durch Abwesenheit im medialen Diskurs. Von einer europäischen Öffentlichkeit scheint man im Kosovo-Krieg weit entfernt zu sein.